

Hinsehen, Handeln & Schützen

Eine Veranstaltung zur Prävention sexualisierter Gewalt an Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Behinderung

von Stadt Aachen, StädteRegion Aachen
und Stadt Würselen



Dokumentation der Online-Veranstaltungen

Risikofaktoren
12. Oktober 2020

Präventionsangebote
9. November 2020

Schutzkonzepte
9. Dezember 2020

Gefördert durch:

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Stadt Würselen



Inhaltsverzeichnis

Fachtag „Risikofaktoren“ 12. Oktober 2020.....1

Prof. Dr.in Julia Gebrande (Hochschule Esslingen)

Fachtag „Präventionsangebote“ 9. November 2020.....13

Prof. Dr.in Karla Verlinden (Katholische Hochschule NRW Abteilung Köln)

Dr.in Katharina Urbann (Universität zu Köln)

Fachtag „Schutzkonzepte“ 9. Dezember 2020.....25

Florian Jung (Zartbitter Münster e. V.)

Alle Veranstaltungen fanden im Rahmen des NRW Landesprogramms „Wertevermittlung, Demokratiebildung und Prävention sexualisierter Gewalt in der und durch die Jugendhilfe“ statt und wurden gemeinsam von der Stadt Aachen, der Stadt Würselen und der StädteRegion Aachen durchgeführt.



Gefördert durch:

Ministerium für Kinder, Familie,
Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen



Fachtag „Risikofaktoren“

12. Oktober 2020 / 14.30–17.00 Uhr

1. Auftakt: Ankommen im digitalen Konferenzraum

Link in Browserzeile kopieren, Zugangsdaten eingeben, Mikrofon und Kamera einrichten – ein gänzlich neues Prozedere leitete am 12. Oktober den ersten Fachtag der dreiteiligen Veranstaltungsreihe „Hinsehen, Handeln & Schützen“ ein. Wo sonst meist ein vielstimmiges Hallo das Come together vor einer Netzwerkveranstaltung prägt, füllte sich an diesem Nachmittag nur der Bildschirm mit den Videobildern der Teilnehmenden. Davon jedoch gab es viele – mehr als vierzig Fachkräfte schalteten sich im digitalen Konferenzraum online. Diese Gästezahl wäre aufgrund der geltenden Coronaschutzverordnungen bei der ursprünglich im Mediensaal der StädteRegion geplanten Präsenzveranstaltung nicht möglich gewesen. Um möglichst vielen Fachkräfte die Teilnahme zu ermöglichen, hatte sich das Organisationsteam deshalb für die Verlegung ins Digitale entschieden. Hier hieß es nun statt Abstand halten, erst einmal in Verbindung kommen, denn nicht bei jedem erwies sich die Technik als „barrierefrei“. Zum Ende der 30-minütigen Auftaktphase waren jedoch, bis auf wenige Ausnahmen, die Ton- und Bildverbindungen stabil und die Tools zur Kommunikation erklärt. Dem Fortbilden, Diskutieren und Vernetzen stand somit nichts mehr im Wege.

2. Begrüßung: Mehr Schutz für Menschen mit Handicaps

Die erste Mikrofoneinschaltung übernahm Sabine Rommel vom Amt für Kinder, Jugend und Familie der StädteRegion Aachen. Stellvertretend für den kurzfristig verhinderten Amtsleiter Sebastian Heyn und für das gesamte interkommunale Organisationsteam sprechend begrüßte sie alle Teilnehmenden des Fachtags auf das Herzlichste.

Dass Kinder und Jugendliche besonders gefährdet sind, Opfer sexueller Gewalt zu werden, lässt sich täglich in den Medien nachvollziehen. Noch einmal größer wird das Risiko, wenn Kinder, Jugendliche oder junge Erwachsene aufgrund von Fluchterfahrung oder einer Behinderung besonders schutzbedürftig sind. Diesen Tatbestand sieht Sabine Rommel auch in ihrer eigenen Beratungs- und Qualifizierungsarbeit bei der Fachstelle gegen sexualisierte Gewalt der StädteRegion Aachen bestätigt. Mit der dreiteiligen Veranstaltungsreihe soll deshalb dieser Zielgruppe mehr Raum gegeben werden. Im Mittelpunkt stehen insbesondere die Fragen: Warum ist das Risiko von Kindern, Jugendlichen und Menschen mit Behinderung höher und was können Fachkräfte vor Ort tun, um wirkungsvolle Schutzkonzepte und Schutzstrukturen in der Regi-

on zu etablieren? Dank Unterstützung des Landesjugendamtes¹ konnten renommierte Vortragende gewonnen werden, die auf den drei Fachtagen das Publikum an ihren Erkenntnissen und Erfahrungen teilhaben lassen. Zu ihnen zählt Julia Gebrande, Professorin an der Hochschule Esslingen, die Sabine Rommel im Namen aller im virtuellen Konferenzraum Anwesenden mit großer Freude zum Eröffnungsvortrag begrüßte. Mit dem hoffnungsvollen Ausblick auf ein vielleicht wieder als Präsenzveranstaltung durchführbares Netzwerktreffen der Kinder-, Jugend- und Behindertenhilfe im Frühjahr 2021 reichte Frau Rommel – diesmal noch per Mausklick – das Mikrofon an Frau Gebrande weiter.

Prof.in Dr.in Julia Gebrande ist Diplom-Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin und Fachberaterin für Psychotraumatologie sowie langjährige Mitarbeiterin einer Beratungsstelle bei sexualisierter Gewalt (Wildwasser Esslingen e.V.). An der Hochschule Esslingen, Fakultät für Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege, lehrt sie als Professorin mit Schwerpunkten in Klinischer Sozialarbeit, Traumatisierung und Sexualisierter Gewalt. Zudem war Julia Gebrande fünf Jahre im wissenschaftlichen Beirat des bundesweiten Modellprojekts „Beraten und Stärken“ (BeSt) der Deutschen Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt e.V. (DGfPI).

3. Vortrag Julia Gebrande: Hinsehen Handeln Schützen

Sexualisierte Gewalt gegen Menschen mit Behinderung erkennen und verhindern

Nach einer kurzen Vorstellung ihrer beratenden und wissenschaftlichen Arbeit stellte Julia Gebrande den Ausführungen eine persönliche Notiz voran. Ihre eigene angeborene Körperbehinderung ermögliche ihr ein Einfühlungsvermögen und eine bessere Vorstellung der Risikofaktoren, die das Leben von Menschen mit Behinderung prägen. Dieses Erfahrungswissen lasse sie die erhöhte Gefahr für Menschen, die auf Unterstützung angewiesen seien aus eigener Erfahrung bestätigen – auch wenn sie selbst nie von sexuellem Missbrauch betroffen war.



Zum Einstieg in ihre Präsentation ließ Gebrande „Ben & Stella“ grüßen. Sie sind die Hauptdarsteller des Prä-

Die Aufarbeitung sexualisierter Gewalt verlief in der Vergangenheit nicht kontinuierlich, sondern wellenförmig.

¹ Die Fachtage wurde aus Mitteln des Landesprogramms „Werte Vermittlung, Demokratiebildung und Prävention sexualisierter Gewalt in der und durch die Jugendhilfe“ des Ministeriums für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen finanziert.

ventionsprogramms „Beraten und Stärken“ – kurz BeSt, bei dem es um die Prävention sexualisierter Gewalt in Einrichtungen der Behindertenhilfe geht. Dass es ein solches Modellprojekt gibt, ist nicht selbstverständlich. Die Geschichte zeigt, dass sexualisierte Gewalt meist wellenförmig in den Fokus rückt, um danach wieder in Vergessenheit zu geraten. Dabei ist nicht der Missbrauch selbst, sondern das Sprechen darüber ein Tabu. Mit den seit 2010 medial intensiv diskutierten Missbrauchsskandalen an der Odenwaldschule, im Kloster Ettal oder bei den Regensburger Domspatzen richtete sich der Blick erstmalig verstärkt auf Institutionen. Es wurden Anstrengungen zur Aufklärung und Verhinderung unternommen, wie die Einführung eines unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM), runde Tische und ministerial geförderte Modellprojekte wie BeSt gingen an den Start. Ihre u. a. aus diesem Modellprojekt hervorgehenden umfassenden Handlungsempfehlungen fasste Julia Gebrande anhand der drei Module Hinsehen – Handeln – Schützen zusammen.

I. Hinsehen

Sexualisierte Gewalt – was ist das eigentlich? Die Begriffsklärung erweist sich als nicht ganz einfach. Von sexualisierter Gewalt wird übereinstimmend dann gesprochen, wenn es sich um eine Belästigung, Nötigung oder Vergewaltigung handelt. Denn dann wird Sexualität nicht einvernehmlich zwischen zwei Menschen gelebt. Existiert aber ein Macht- oder Abhängigkeitsverhältnis, dann werden alle sexuellen Handlungen oder auch ein Liebesverhältnis als problematisch angesehen und daher als sexueller Missbrauch definiert. Dieser ist selbst dann verboten, wenn die Interaktionen einvernehmlich und ohne Gewalt ausgeübt werden. Der Gesetzgeber schützt hier insbesondere Kinder, Jugendliche und Schutzbefohlene. Machtverhältnisse aber gibt es viele in unserer Gesellschaft. Sie bieten den Boden dafür, Macht zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse auszunutzen. Dabei lässt sich feststellen: Je größer die Machtungleichheit ist, desto größer ist die Gefahr sexualisierter Übergriffe.

Der Erziehungswissenschaftler Dirk Bange definiert sexuellen Missbrauch als

„jede sexuell gefärbte Handlung, die an oder vor einem Menschen vorgenommen wird oder die eine Person an dem Täter/der Täterin vornehmen muss. Dies geschieht entweder gegen den Willen oder die Person kann aufgrund körperlicher, psychischer, kognitiver oder sprachlicher Unterlegenheit nicht wissentlich zustimmen. Der Täter/die Täterin nutzt seine/ihre Macht und Autoritätsposition aus, um die eigenen Bedürfnisse auf Kosten des Schutzbefohlenen zu befriedigen.“

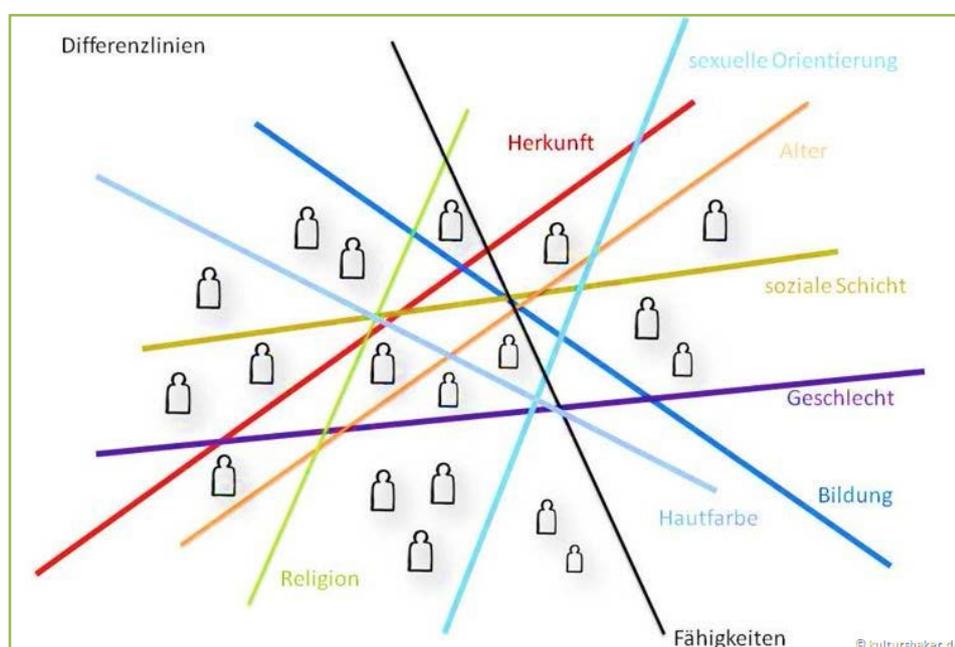
Wo aber sind in der Gesellschaft überall Machtverhältnisse zu finden? Da Menschen sich über viele Merkmale differenzieren, sind die damit verbundenen Machtstrukturen ebenfalls ganz unterschiedlich. Zur Auseinandersetzung mit solchen Machtstrukturen führte Frau Gebrande den Begriff „Intersektionalität“

Menschen sind aufgrund vieler Differenzkategorien in unterschiedlichen Machtverhältnissen verortet.

ein. Intersektionale Ansätze begreifen gesellschaftliche Machtverhältnisse als ineinander verwobene und sich überschneidende Verhältnisse, die durch verschiedene Differenzlinien entstehen. Diese beziehen sich etwa auf die Herkunft, die Religion, das Geschlecht oder die Bildung.

Ein typisches Machtverhältnis konstituiert sich beispielsweise über die Differenzkategorie des Alters. Kinder stehen immer in einem Machtverhältnis zu Erwachsenen. Zum Schutz verbietet der Gesetzgeber jegliche Sexualität mit Kindern unter 14 Jahren. Die Grenzziehung einzig aufgrund des Alters wird

Ein erhöhtes Risiko sexueller Gewalt entsteht durch ungleiche Machtverhältnisse oder strukturelle Hierarchien.



jedoch problematisch, schläft etwa ein 15-Jähriger mit seiner 13-jährigen Freundin.

Ein anderes typisches Machtverhältnis verbindet sich mit der Kategorie Geschlecht. Der Statistik nach üben hauptsächlich Männer sexualisierte Gewalt gegenüber Frauen aus, da sie sich oft in übergeordneten Positionen befinden. Doch Frauen können ebenso die Rolle einer Täterin übernehmen, sofern sie eine entsprechende Machtposition ausnutzen. So kann eine Professorin aufgrund ihrer Bildung und Stellung Macht gegenüber Studierenden ausüben. Fazit: Überall, wo Machtverhältnisse existieren, besteht die Gefahr, dass diese ausgenutzt werden können. Für Menschen in weniger machtvollen Positionen geht damit eine erhöhte Verletzlichkeit einher.

Die Statistik spricht eine erschreckend deutliche Sprache

Ungleiche Machtpositionen bestehen nicht zuletzt zwischen Menschen mit und ohne Behinderung. Dabei ist es weniger das individuelle, unveränderliche

*Wir sind nicht
behindert,
wir werden
behindert.*

Merkmal als die gesellschaftlich „defizitäre“ Zuschreibung und der Bedarf an Hilfe, die dieses Machtverhältnis aufbauen. Menschen mit einer Behinderung sind oft dauerhaft auf Hilfestellung, Fürsorge und Assistenz angewiesen. Barrieren im Alltag verhindern gesellschaftliche Teilhabe und eine selbstbestimmte Lebensführung. Stattdessen müssen sich behinderte Menschen oft in Strukturen fügen und erleben eine von außen aufgedrückte Definition von Behindert-Sein. Der individuell ausgeübten sexualisierten Gewalt liegt deshalb immer ein komplexes Gewebe aus gesellschaftlichen, institutionellen und pädagogischen Machtverhältnissen zugrunde. Welches erschreckende Ausmaß sexualisierte Gewalt an Menschen mit Behinderungen hat, belegen Studien von 2012 und 2013². Einige Zahlen dazu:

- ❖ Jede zweite bis vierte Frau mit Behinderung hat sexuelle Übergriffe in Kindheit und Jugend erlebt.
- ❖ Sexuellen Missbrauch in Kindheit und Jugend durch Erwachsene haben 20–34 Prozent der Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen erlebt.
- ❖ Erzwungene sexuelle Handlungen im Erwachsenenleben haben 21–43 Prozent der Frauen mit Behinderungen angegeben.
- ❖ Auch 12 Prozent der Männer mit Behinderungen haben sexualisierte Gewalt in Kindheit, Jugend und Erwachsenenalter erlebt.

Frauen mit Behinderungen oder Beeinträchtigungen sind danach zwei- bis dreimal häufiger von sexualisierter Gewalt betroffen als der Bevölkerungsdurchschnitt. Bei der geringeren Zahl der männlichen Betroffenen muss nach Erfahrung der Referentin berücksichtigt werden, dass Jungen und Männer sich schwerer damit tun, von ihren „Opfererfahrungen“ zu berichten. Noch einmal mehr, wenn die Verletzung durch eine Frau erfolgt ist oder ausgeübt wurde.

Was begründet die besondere Gefährdungslage bei Behinderung?

Anhand eines Kurzfilms aus der Reihe „Ben und Stella wissen Bescheid“ demonstrierte Julia Gebrande eine Situation, in der ein Machtverhältnis – in diesem Fall zwischen Lehrerin und Schüler – bewusst missbraucht wird. Typisch für sexuellen Missbrauch ist die Absicht hinter der Handlung. Täter und Täterinnen stellen die Situation planvoll her, erarbeiten sich oft im Vorfeld das Vertrauen. In der Regel können die Kinder nur schwer Nein sagen, da der

Opfer zu sein, widerspricht der männlichen Rollenerwartung und führt oft zum Verschweigen sexuellen Missbrauchs.

Fachkräfte sollten sich immer fragen: Was ist die Absicht hinter der Handlung und kann die betroffene Person Nein sagen?

² Schröttle, Monika / Hornberg, Claudia et al.: Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Behinderungen in Deutschland, Berlin 2012/2013.

Jungnitz, Ludger / Puchert, Ralf / Schrimpf, Nora / Schröttle, Monika / Mecke, Daniel / Hornberg, Claudia: Lebenssituation und Belastung von Männern mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland, Bielefeld/Berlin/München 2013.

Missbrauch von einer Autoritätsperson ausgeübt wird. Bei Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen oder Einschränkungen erhöht sich das Risiko, Opfer sexueller Übergriffe zu werden, noch einmal deutlich durch

- ❖ das Angewiesensein auf Hilfestellung und Pflege (z. B. Körperpflege im Intimbereich).
- ❖ die Abhängigkeit vom Wohlwollen der Bezugspersonen, die Dankbarkeit und Loyalität erwarten.
- ❖ die Gewöhnung an körperliche Fremdbestimmung von Geburt an, verbunden oftmals mit einem nicht ausgewogenen Körpergefühl.
- ❖ fehlendes Wissen über Sexualität und ein geringes Selbstwertgefühl.
- ❖ die Sehnsucht nach Zärtlichkeit und Sexualität.

Gerade in Einrichtungen der Behindertenhilfe wird oft wenig Aufklärungsarbeit geleistet, nach dem Motto: Wir wollen keine schlafenden Hunde wecken. Die Tabuisierung führt aber dazu, dass sich den Kindern der Eindruck vermittelt, Sexualität sei etwas Schlechtes. Die Folge ist ein gering entwickeltes Selbstwert- und Körpergefühl, was sich Täter_innen zu Nutze machen. Sie legitimieren ihr Handeln mit der Neugierde und den Wünschen nach Zärtlichkeit von Seiten der Kinder und Jugendlichen. Kommt es zum Missbrauch, fällt es den Betroffenen schwer, sich zu wehren. Ihnen fehlt das Bewusstsein über ihre Rechte. Hinzu kommt, dass Täter_innen nicht selten die Glaubwürdigkeit ihrer Opfer anzweifeln. Eine andere von Täter_innen genutzte Strategie ist die Deklarierung der Übergriffe als „kleines Geheimnis“. Mit ihnen und dem Gefühl der Scham und der Schuld bleiben die Kinder und Jugendlichen oftmals allein, denn es gibt bis heute relativ wenig barrierefreie Hilfsangebote und Beschwerdemöglichkeiten.

Diese Aspekte, die das Risiko für sexuellen Missbrauch erhöhen, überdauern in der Regel die Kindheit und Jugend. Somit bleibt auch im Erwachsenenalter das erhöhte Risiko bestehen, sexuelle Gewalt zu erleiden.

Sexuelle Übergriffe finden in Institutionen in unterschiedlichsten Konstellationen statt. Beteiligt sein können Beschäftigte, Mitschüler_innen oder Bewohner_innen, Besucher_innen, Angehörige oder auch Ehrenamtliche. Deshalb ist es für Institutionen der Behindertenhilfe enorm wichtig, das Thema der sexualisierten Gewalt und der Sexualität ganzheitlich in den Blick zu nehmen.

II. Handeln

Beim Handeln gibt es drei zeitliche Möglichkeiten:

- ❖ die Primärprävention
- ❖ die Sekundärprävention
- ❖ die Tertiärprävention

*Übergriffe
lassen sich
leicht als Pflege-
behandlung
tarnen.*

*„... du wolltest
es doch auch.“*

*Teufelskreis
Reviktimisierung:
einmal Opfer,
immer Opfer.*

Die Primärprävention, die Verhinderung von sexualisierter Gewalt im Vorfeld, rückt erst seit ein paar Jahren verstärkt in den Fokus. Zuvor starteten Interventionen meist erst bei einem Verdacht oder einem Vorfall.

Im Rahmen der Sekundärprävention bemüht sich eine Einrichtung darum, sexuelle Gewalt frühzeitig zu erkennen, aufzudecken und zu beenden. Typische Interventionsfragen sind: Wie kann gehandelt werden, wenn ein Verdacht aufkommt? Wohin können sich Betroffene wenden, um Hilfe zu bekommen?

Bei der Tertiärprävention geht es darum, Kinder und Jugendliche bei der Bewältigung des Erlebten zu unterstützen, sie vor Langzeitfolgen zu bewahren und auch eine Reviktimisierung zu verhindern. Hintergrund: Kinder, die von sexualisierter Gewalt betroffen waren, legen oftmals selbst ein stark sexualisiertes Verhalten an den Tag und geraten damit erneut in die Gefahr, zum Opfer zu werden.

Risiko- und Schutzfaktoren bewusst machen

Im pädagogischen Alltag ist zwischen Grenzverletzungen, Übergriffen und Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung zu differenzieren. Dass Grenzen überschritten werden, ist im menschlichen Miteinander fast unvermeidbar. Grenzverletzungen passieren aber in der Regel nicht mit Absicht. Die Beteiligten sollten in diesem Fall das Gespräch suchen und persönlich gewünschte Grenzziehungen thematisieren. Schutzbefohlene sind dabei zu unterstützen.

Davon zu differenzieren sind sexuelle Übergriffe oder Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung. Hier sind die Handlungen von den Täter_innen strategisch geplant, teilweise über einen langen Zeitraum.

Um Rahmenbedingungen für die Implementierung eines Schutzkonzeptes abzuleiten lohnt es sich, Risikofaktoren für die Institution zu identifizieren. Dazu zählen:

- ❖ der Mangel an Offenheit für eine fachliche Diskussion.
- ❖ das Fehlen eines etablierten sexualpädagogischen Konzeptes, das den Umgang mit Sexualität und das Recht auf Sexualität einheitlich regelt.
- ❖ ungenügende Fachkenntnisse und fehlende Fortbildungen.
- ❖ verkrustete Strukturen und eine schwache Leitung, die die Mitarbeiter_innen mit der Verantwortung allein lässt.
- ❖ eine autoritäre Leitung, die den Mitarbeiter_innen keinen Raum für Eigeninitiative und Eigenverantwortung lässt.
- ❖ das Fehlen von Supervision und Intervision.
- ❖ kein Beschwerdemanagement.

Aus diesen Risiken für Einrichtungen lassen sich im Umkehrschluss Gelingensbedingungen ableiten. Institutionen fahren gut mit

- ❖ klaren, an Fachlichkeit orientierten Leitungsstrukturen.

Es ist Aufgabe der Leitung, die Themen Sexualität, Missbrauch und Gewalt ins Team hineinzutragen.

- ❖ einem Verhaltenskodex für Mitarbeiter_innen, der sexuelle Übergriffe ächtet.
- ❖ ausgeprägten Beteiligungsrechten und einer aktiven Mitbestimmung für die Schutzbefohlenen.
- ❖ einer unabhängigen Beschwerdestelle und einem Beschwerdemanagement.
- ❖ einem gemeinsam erarbeiteten Konsens über ethisch-pädagogische Grundhaltungen, der regelmäßig reflektiert und diskutiert wird.
- ❖ einem emanzipativen sexualpädagogischen Konzept.
- ❖ einem Konzept für den Umgang mit Verdachtsfällen.
- ❖ der Kooperation mit externen Beratungsstellen.
- ❖ Präventionsangeboten für Schutzbefohlene.
- ❖ Fortbildungen für die Mitarbeiter_innen.

III. Schützen

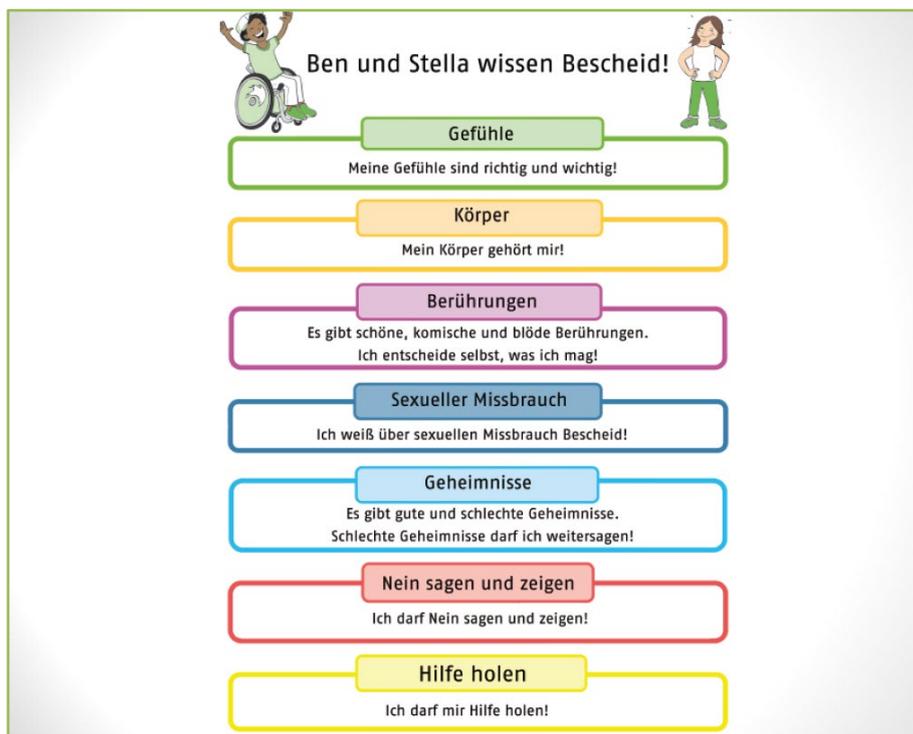
Mit ihren ersten beiden Vortragsteilen machte Julia Gebrande deutlich: Der Schutz von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung vor sexualisierter Gewalt muss verbessert werden. Es gilt Schutzkonzepte zu implementieren und Netzwerke aufzubauen, wie es auch die Fachtagsreihe zum Ziel hat. Wie ein Weg des „Schützens“ aussehen kann, erläuterte die Referentin anhand des Präventionskonzepts des bundesweiten Modellprojektes „Beraten und Stärken“ (BeSt). Im Rahmen des 2020 abgeschlossenen Projekts wurden zehn Beratungsstellen mit den Arbeitsschwerpunkten Sexualisierte Gewalt und Behindertenhilfe personell unterstützt. Eine Fachkraft beriet die Einrichtungen in Bezug auf die Organisations- und Leitungsstrukturen und bildete die Mitarbeitenden fort. Zudem arbeitete eine Präventionsfachkraft mit den Kindern und Jugendlichen.

Das Präventionsprogramm bestand aus drei Säulen:

- ❖ Beratung und Begleitung bei der Implementierung / Optimierung von Kinderschutzstrukturen
- ❖ Sensibilisierung und Qualifizierung der Einrichtungsleitungen und aller Mitarbeitenden zum Thema „sexualisierte Gewalt“
- ❖ Durchführung und Implementierung eines eigenen Präventionsprogrammes für Kinder & Jugendliche

Im Präventionsprogramm BeSt wurden sowohl klassische Präventionsbotschaften vermittelt als auch direkt über Sexualität und sexuellen Missbrauch gesprochen. Die Hauptfiguren Ben und Stella vermitteln Mädchen und Jungen zwischen acht und 18 Jahren per Bildgeschichten und kurzen Filmen Wissen und Handlungskompetenzen zu sieben Themenbereichen.

Ben und Stella aus dem Modellprojekt „Beraten und Stärken“



Stella weiß, das Geschenk für Weihnachten ist ein gutes Geheimnis.

Kein Kind kann sich allein schützen!

Nein sagen zu können, ist viel wert. Das allein reicht aber bei Weitem nicht aus, damit Mädchen und Jungen sich selbst schützen können. Es bleibt, so betonte Julia Gebrande, immer die Verantwortung der Erwachsenen, dafür zu sorgen, dass kein sexueller Missbrauch passiert. Einrichtungen der Behindertenhilfe sollten deshalb ihr Präventionskonzept nicht ausschließlich auf Kinder ausrichten. Vielmehr muss sich die Organisation als Ganzes gut aufstellen. Ein Schutzkonzept sollte gerahmt sein von Elternarbeit und von Fortbildungen aller Mitarbeitenden. Risiko- und Ressourcenanalysen sind hilfreich, um Schwachstellen zu erkennen und Verbesserungen in die Wege zu leiten. Wenn eine Einrichtung ein Schutzkonzept entwickelt, sollten alle im Team – bis hin zum Küchenpersonal – beteiligt werden. Auch die Meinungen, die Gefühle und Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen sollten Beachtung finden. Ein Konzept muss in den Einrichtungen mit Leben gefüllt und nicht nur für die Schublade geschrieben werden. Einen Rat gab die Referentin den Einrichtungen noch zum Abschluss des Themas „Schützen“: Nutzen Sie die Erfahrungen externer Expert_innen, denn nicht immer muss das Rad komplett neu erfunden werden!

Die Leitung muss symbolisch einen schützenden Schirm über der Einrichtung aufspannen.

Was bleibt von BeSt?

Aus dem fünfjährigen Modellprojekt sind viele Materialien bereits hervorgegangen bzw. werden noch entwickelt. Auf der Webseite www.benundstella.de finden sich zu allen sieben Bausteinen Informationen und kurze Filme in

leichter Sprache. Aktuell wird angestrebt, weiterhin Fachkräfte darin zu qualifizieren, mit dem Präventionsprogramm BeSt zu arbeiten. Darüber hinaus wird ein Handbuch veröffentlicht werden, das konkrete Hinweise zur Arbeit mit den BeSt-Materialien gibt. Gute Ansprechpartner_innen für Interessierte sind auf jeden Fall die Fachberatungsstellen, die am Projekt teilgenommen haben oder die örtlichen Fachberatungsstellen.

Den Bogen zwischen den drei Themen Hinsehen – Handeln – Schützen schließend, definierte Gebrande drei für sie wesentliche Botschaften:

1. Sexualisierte Gewalt darf nicht länger tabuisiert werden. Wir müssen hinschauen, hinzuhören und miteinander ins Gespräch kommen.
2. Wir brauchen Präventionsideen, Schutzkonzepte, klare Verfahrens- und Kommunikationswege, verbindliche Standards und Leitlinien für viele Arbeitsfelder – nicht nur für die Schubladen!
3. Statt Bagatellisierung oder Dramatisierung brauchen wir eine Sensibilisierung, Professionalisierung und Entwicklung einer Haltung zum Thema sexualisierte Gewalt.

Mit diesen Statements ging ein anschaulicher, anregender Vortrag fast zu Ende. Denn eines war Julia Gebrande noch sehr wichtig: Auch wenn sexualisierte Gewalt ein schweres Thema ist, darf Präventionsarbeit Spaß machen!

4. Der Plenumschat – perspektivreicher Blick aufs Thema

Der virtuelle Konferenzraum war noch für eine weitere Stunde „gebucht“. Zeit genug für den Plenumsaustausch, der von Sabine Rommel und Jan Röder moderiert wurde. Dabei sorgten vor allem die unterschiedlichen professionellen Arbeitsfelder – von Kitaerziehung über Förderschulen bis zur Heimbetreuung – für eine perspektivreiche Gesprächsrunde. Die zahlreichen Fragen und Erfahrungsberichte konzentrierten sich im Wesentlichen auf die Themen: Elternarbeit, Differenzierung von Präventionskonzepten, Inklusion und Medienkompetenz.

Eltern mit ins Boot holen

Zum Thema Elterninteresse gab es im Plenum unterschiedliche Erfahrungen. Von gut besuchten Elternabenden bis hin zu sehr geringer Resonanz reichte die Spannweite. Ein Patentrezept, Eltern mit ins Boot zu holen, gibt es für Julia Gebrande nicht. Im Rahmen des BeSt-Programms haben Einrichtungen der Behindertenhilfe jedoch gute Erfahrungen damit gemacht, Eltern zuhause anzusprechen, um ihnen zum Teil weite Wege zu ersparen. Auch Elternbriefe sind eine Chance, Informationen zu vermitteln. Möglicherweise lässt sich der Elternkontakt zukünftig auch über die digitale Kommunikation verstärken. Frau Rommel ergänzte noch eine Empfehlung aus der Praxis des städteregionalen Präventionsprojekts „Kinder stark machen“: Keine Angst erzeugen, nicht

Machen Sie sich auf den Weg, ein Schutzkonzept zu entwickeln! Mit Spaß.

„Manche Eltern haben das Gefühl, dass Thema wird in der Einrichtung ausreichend behandelt und damit hat sich das für sie.“

schockieren, sondern regelmäßig und mit viel Geduld Elternarbeit zum Teil des Schutzkonzepts machen. „Die Geduld trägt Früchte.“

Je individueller ein Konzept ist, desto wirksamer ist es

Sowohl in der Jugendhilfe, in der Behindertenhilfe als auch in der Arbeit mit Kindern mit Fluchterfahrung und Migrationsgeschichte gibt es bereits Präventionskonzepte und Präventionsmaterialien. Was sich als gut und wirksam erweist, sollte von den jeweiligen Fachkräften auf die Übertragbarkeit geprüft werden. Einbahnstraßen zwischen den Systemen gibt es dabei nicht! Entscheidend ist es, Präventionsmaterialien genau auf die jeweilige Zielgruppe zuzuschneiden. Alter, körperliche und geistige Einschränkungen oder kulturelle und religiöse Hintergründe sind zu beachten und Varianten vorzuhalten. Der Blick auf die große Heterogenität der Zielgruppen sollte jedoch nicht vergessen lassen, dass es übergreifend darum geht, Kinder zu stärken und an ihren Ressourcen anzuknüpfen.

*Das Stärken
steht bei
allen Kindern
im Vorder-
grund.*

Kann Inklusion ein Schutzfaktor sein?

Diese Plenumsfrage lässt sich für Gebrande nicht eindeutig beantworten. Wenn Inklusion Menschen mit einer Behinderung ein selbstbestimmteres Leben ermöglicht, dann ist dies ein Schutzfaktor, da Machtungleichgewichte sich verringern oder verschwinden. Durch Inklusion erhöht sich aber auch potenziell die Gefahr sexualisierter Gewalt, da viele Menschen – teilweise ehrenamtlich – in die Begleitung involviert sind, schwarze Schafe nie ausgeschlossen ...

Das Netz – Gefahr und Chance gleichermaßen

Soziale Medien können Menschen mit einer Behinderung mehr Teilhabe ermöglichen. Gleichzeitig erweist sich das Netz als „Schlaraffenland“ für pädosexuelle Täter_innen. Medienerziehung muss daher selbstverständlicher Teil von Präventionskonzepten werden bzw. ist es in vielen Einrichtungen auch schon geworden. Immer wieder – so die Erfahrungen von Plenumsteilnehmenden – zeigt sich jedoch eine Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis. Nicht immer gelingt Kindern die Übertragung von im Präventionstraining gelernten Verhaltensweisen in die reale Situation. Für Gebrande deshalb ganz wichtig: Präventive Medienerziehung muss sich kontinuierlich wiederholen und in allgemeine Präventionsbotschaften eingebettet sein.

Kinder brauchen Landeplätze

Die Familie ist statistisch der Ort der meisten Missbrauchsfälle. Die Corona-Krise und der damit verbundene Lockdown haben wenige Monate später die Zahl der Beratungsfälle deutlich erhöht. Dies verdeutlicht die Wichtigkeit von Vertrauenspersonen außerhalb der Familie, seien es Gleichaltrige, pädagogische Fachkräfte oder Mitarbeitende in Einrichtungen der Behindertenhilfe und Jugendhilfe. Der Erfahrung Gebrandes nach, spüren Kinder gut, wo sie sich

*Kinder spü-
ren, wo sie
mit ihren
Themen lan-
den können.*

öffnen können, wo ein „Landeplatz“ für ihre Probleme sein kann. Oft können schon ausgelegte Materialien im Raum oder ein Plakat an der Wand signalisieren: hier sind Menschen sensibilisiert für das Thema und machen ein Gesprächsangebot.

Für Jan Röder und Sabine Rommel formte das Bild des „Landeplatzes“ einen motivierenden Abschluss des Netzwerkaustausches. Bleiben Sie dran am Thema – so der an alle gerichtete Wunsch, verbunden mit der herzlichen Einladung, sich bei den kommenden zwei Fachtagen erneut zu treffen.

Weiterführende Empfehlungen

Film

Gefangen im Netz, Titel, Thesen, Temperamente vom 12.07.2020, abrufbar in der ARD-Mediathek:

www.daserste.de/information/wissen-kultur/ttt/videos/gefangen-im-netz-caught-in-the-net-video-100.html

Präventionsprojekt

Emma unantastbar: www.emma-unantastbar.med.uni-rostock.de/

Kampagne

„Kein Raum für Missbrauch“, Unabhängiger Beauftragter für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs: www.kein-raum-fuer-missbrauch.de/

Beratungsstelle

Präventionsmaterialien für fremdsprachige Zielgruppen:

www.lilith-beratungsstelle.de/index.php/links

Qualifizierungsprojekt

HUman: Entwicklung von Handlungsempfehlungen für die pädagogische Praxis zum fachlichen Umgang mit sexualisierter Gewalt mit digitalem Medieneinsatz: www.empirische-bildungsforschung-bmbf.de/de/2380.php

Fachtag „Präventionsangebote“

9. November 2020 / 14.30–17.00 Uhr

1. Prävention ganz nah ge“zoomt“

Der Schutz vor Corona diktierte auch beim zweiten Fachtag das Format einer Videokonferenz. Die digitale Alternative zu dem in der Aachener Nadelfabrik geplanten Meeting schien Interessierte jedoch nicht von der Teilnahme abzuhalten. Mehr als fünfzig Fachleute „klopfen“ an die virtuellen Tür zum Konferenzraum und richteten sich routiniert ein. So konnte Ruth Comos pünktlich im Namen des interkommunalen Organisationsteams die Teilnehmenden sowie die Referentinnen Prof.in Dr.in Karla Verlinden von der KatHO NRW und Dr.in Katharina Urbann von der Universität zu Köln begrüßen. Zur Information für erstmalig Teilnehmende verwies Ruth Comos noch einmal auf die Einbettung der Fachtagreihe in das Landesprogramm „Wertevermittlung, Demokratiebildung und Prävention sexualisierter Gewalt in der und durch die Jugendhilfe“, gefördert durch das Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes NRW. Als zuständige Koordinatorin für das Landesprogramm in der Stadt Aachen bedankte sich Ruth Comos insbesondere bei Sabine Rommel von der Fachstelle sexuelle Gewalt (StädteRegion Aachen) für die maßgebliche Mitarbeit bei der Konzeption und Organisation der Veranstaltungsreihe. In dieser seien jetzt mit Frau Verlinden und Frau Urbann zwei sehr engagierte und fachkundige Expertinnen zu Gast, zeigte sich Comos überzeugt und wünschte allen Beteiligten einen spannenden und informativen Nachmittag.

Prof.in Dr.in Karla Verlinden ist approbierte Kinder- und Jugendpsychotherapeutin sowie Professorin für Erziehungswissenschaften. Sie lehrt und forscht an der Katholischen Hochschule NRW Abteilung Köln mit den Arbeitsschwerpunkten Sexualität, Gender Studies sowie Diagnostik, Traumatherapie und Förderung von sexuell missbrauchten Kindern und Jugendlichen.

Katharina Urbann arbeitet als Sonderpädagogin, zertifizierte Traumapädagogin und Kinderschutzfachkraft. Sie promovierte zum Thema „Sexueller Missbrauch an Kindern mit Hörbehinderung“ und leitet an der Universität zu Köln als wissenschaftliche Mitarbeiterin insbesondere Projekte zur Pädagogik von Menschen mit Hörbehinderung.

Verlinden und Urbann arbeiten seit 2013 zusammen in der Forschung zur Prävention sexualisierter Gewalt an Kindern und Jugendlichen mit Behinderung.

2. Vortrag: Präventionsangebote

Beide Referentinnen machten in ihrer einführenden Vorstellung deutlich, welch hohen Stellenwert die Präventionsarbeit in ihren Lehr- und Forschungsaufgaben einnimmt. Sie luden ein, den Vortrag jederzeit für Fragen oder Kommentare zu unterbrechen und starteten dann mit einer kleinen Echtzeitumfrage. Per Weiterleitung auf eine App konnten die Teilnehmenden sich selbst einschätzen, inwieweit sie sich über sexualisierte Gewalt an Kindern und Jugendlichen mit Behinderung informiert fühlen. Das Resultat zeigte eine Gaußsche Normalverteilungskurve mit den meisten Klicks bei den Mittelwerten von „ein wenig“ und „teils, teils“. Den vorhandenen Informationsbedarf werten die Referentinnen als gutes Zeichen. So könne jeder Einzelne den folgenden sieben Prinzipien präventiver Arbeit und dem Präventionsprojekt „Stark mit Sam“ vielleicht noch etwas Neues zum Thema entnehmen.

Die sieben Prinzipien gelungener präventiver Arbeit

Vor jeglichem Nachdenken und Sprechen über sexualisierte Gewalt an Menschen mit Behinderung muss für Karla Verlinden und Katharina Urbann eine Prämisse stehen: Es gibt nicht **die** Behinderung! Stattdessen muss Präventionsarbeit immer vor dem Hintergrund der Heterogenität der Zielgruppe geplant werden. Die verschiedenen Level von Vorwissen, von Aufmerksamkeit, von kognitiver Bereitschaft, von Interessenlagen müssen mit einbezogen werden, um adressatengerecht zu arbeiten. Zu fragen ist, welche Sprache, welches Material braucht das einzelne Kind, der einzelne Jugendliche inhaltlich und didaktisch. Dieses Leitmotto bildet die Basis der sieben Prinzipien.

Pauschalisierte Angebote sind nicht adressatengerecht.

1. Prävention von Beginn an

Laut Statistik findet sexualisierte Gewalt meist an Kindern im Alter zwischen sieben und dreizehn Jahren statt. Die überwiegend in den Curricula für die siebte, achte Klasse im Biologieunterricht anberaumte Auseinandersetzung mit dem Thema kommt somit für Verlinden und Urbann zu spät. Schon im Baby- und Kleinkindalter entwickelt sich ein Körpergefühl und es wächst die natürliche Neugierde auf den eigenen wie auf andere Körper. Den positiven Seiten der Sexualität, steht jedoch die potenzielle Gefährdung gegenüber. Deshalb müssen Kinder so früh wie möglich verinnerlichen: Meinen Körper darf kein anderer ohne Absprache berühren. Eine australische Pädagogin überspitzt das Prinzip der Zustimmung sogar so weit, dass sie es auf das Wickeln von Babys überträgt. Auch wenn dies in der Praxis sicherlich schwierig einzulösen ist, führt es doch zu einer Haltung, die Übergriffe reflektiert und die Wertschätzung für die Integrität des kindlichen Körper erhöht.

Der Konsens als Grundlage menschlicher Interaktion muss so früh wie möglich unterrichtet werden.

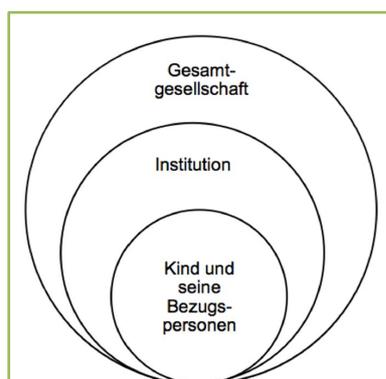
Im Kleinkindalter sind es die „Doktorspiele“, die Eltern und Kita-Mitarbeitende vor Herausforderungen stellen. Eine gute Begleitung und klare Regeln sind der erste Baustein im Kontext von Prävention sexualisierter Gewalt. Es muss kontinuierlich vermittelt werden: Dein Körper ist heilig, niemand darf über die von

dir gesetzten Grenzen hinweggehen! Dabei muss die Präventionsarbeit immer kind- und entwicklungsgerecht aufgebaut sein. Gegeben werden nur die Informationen, die auch verarbeitet werden können.

2. Prävention ist mehrdimensional

Will Präventionsarbeit erfolgreich sein, muss sie auf mehreren Ebenen ansetzen und kombinatorisch verstanden werden. Gibt es keine gesamtgesellschaftlich etablierte Form von Gewaltprävention oder organisieren sich Institutionen nicht professionell, bleibt sexuelle Gewaltprävention im Einzelkämpfertum stecken.

Um sich resistent zu machen brauchen Einrichtungen Leitlinien und Methoden, die helfen, beispielsweise einen Gefahrenscan durchführen zu können. Leitung und Mitarbeitende müssen sich fragen, wo sind Leerstellen oder Orte, wo Übergriffe nicht gesehen werden. Welche Schutzfaktoren fehlen oder müssen noch umgesetzt werden? Bei der Risikoanalyse sollte auch das Wissen von Fachberatungsstellen, Jugendämtern oder der Polizei genutzt werden.



Weitere wichtige präventive Bausteine auf institutioneller Ebene sind eine partizipative Kultur, ein Beschwerdemanagement und regelmäßige, verbindliche Fortbildungen.

Auf der kleinsten Ebene sind es die Kinder und Jugendlichen selbst und ihre Bezugspersonen. Versäumen Sie nie, appellierte Verlinken, die Eltern mit ins Boot zu holen, denn sie sind in der Regel wichtige Beschützer_innen. Sie sind die ersten adressierten Personen des kindlichen Wunsches, sich über Sexualität zu informieren und auszutauschen. Diese Neugierde ist Kindern mit und ohne Behinderung zu Eigen und die Eltern wecken mit ihrem Aufklärungsangebot keinesfalls „schlafende Hunde“. Erfolgt im Elternhaus, in der Schule oder in der betreuenden Einrichtung keine regelmäßige und entwicklungsabhängige Sexualaufklärung, ist dies ein Türöffner für Täter_innen.

3. Haltung, Wissen, Hinsehen, Handeln

Diese vier Begriffe sind die ineinander verzahnten Stellschrauben professioneller Präventionsarbeit in Institutionen. Jeder Einzelne braucht stete Aufmerksamkeit.

Zu **Haltung** etwa gehört die Wahrnehmung der Verantwortung, der Vulnerabilität der Zielgruppe oder auch die Reflexion sexualbezogener Mythen (zum Beispiel, dass behinderte Kinder für Täter_innen sexuell nicht attraktiv seien).

Wissen muss sich angeeignet werden über die Vorgehensweise von Täter_innen, Strategien, Risiko- und Schutzfaktoren.

Zu **Handeln** zählt u. a. die Etablierung von Leitlinien und Hilfesystemen.

Zeit und Geld sind nie eine Ausrede für fehlende Prävention.

Täter_innen nutzen oft Aufklärungsdefizite oder Lücken in Schutzkonzepten.

Die Bedeutung von bewusstem **Hinsehen** verdeutlichte Karla Verlinden exemplarisch mit einer alltäglichen Beobachtung in einer Behinderteneinrichtung: Ein Betreuer, der einem behinderten Mädchen beim Essen assistiert, nimmt sich ganz selbstverständlich Fleisch von ihrem Teller. Alle anderen Mitarbeiter_innen der Institution schauen weg, die Grenzüberschreitung aufgrund einer Machtposition hat sich bereits institutionalisiert.

Nur wenn sich die vier Bereiche miteinander verzahnen, können Einrichtungen Kinder bestmöglich vor Gewalt schützen.

4. Prävention fußt auf einer empirischen Basis

Für die Erarbeitung wirksamer Präventionsmaterialien und erfolgreicher Schutzkonzepte ist empirisches Wissen unabdingbar.

Täter_innen: Mehrheitlich stammen Täter_innen aus dem sozialen Nahraum der Betroffenen, sind bspw. Eltern, Trainer_innen oder Betreuungspersonen. Ihren Missbrauch planen sie meist lange im Voraus, bereiten ihn strategisch vor, indem sie sich beispielsweise über besondere Aufmerksamkeit, Geschenke oder Lob das Vertrauen ihrer späteren Opfer erwerben. Die sexuelle Gewalt wird dann häufig über einen langen Zeitraum ausgeübt. Um ihr Ziel zu erreichen, nutzen Täter_innen Risikofaktoren wie etwa sprachliche oder kognitive Barrieren aus und setzen auf das kindliche Zuwendungsbedürfnis (Grooming). Sie sind überwiegend männlich und zu 80 Prozent nicht einem pädophilen Täterkreis zuzuordnen.

Diese zunächst erstaunlich klingende empirische Zahl veranlasste Karla Verlinden zu einem erklärenden Exkurs. In den Medien wird bei der Berichterstattung über sexualisierte Gewalt an Kindern in der Regel undifferenziert von einer pädophilen Tat gesprochen.

Pädophilie ist eine Krankheit, bei der die sexuelle Anziehung an Kinderkörper im „sexuellen Skript“ des Menschen angelegt ist. Dabei wird sexuelle Erregung nur durch kindliche Körper ausgelöst. Gleichwohl steckt in der Anziehung an Kinder auch der Wunsch nach einer Beziehung zu Kindern. Diese Ausrichtung weisen aber nur 10 bis 20 Prozent der Täter_innen in Deutschland auf. Die überwiegende Mehrheit sind dagegen Ersatzhandlungstäter_innen. Körperlich sind sie auf die Sexualität mit Erwachsenen ausgerichtet. Sexualisierte Gewalt an Kindern und Jugendlichen befriedigt aber ihr Streben nach Machtausübung und Kontrolle. Die Opferauswahl geschieht nicht nach Attraktivität, sondern nach der Leichtigkeit, mit der sexualisierte Gewalt ausgeübt werden kann.

Die Unterscheidung zwischen Ersatzhandlungstäter_innen und pädophilen Täter_innen ist relevant in Bezug auf die Täter_innenprävention. So gibt es inzwischen therapeutische Hilfsangebote für Pädophile, bei denen diese lernen, mit ihren Bedürfnissen umzugehen, um nicht zum Täter zu werden. Dagegen ist die Prävention mit Ersatzhandlungstätern ungleich schwerer, da deren Motive deutlich mehr an den generellen, patriarchalen Strukturen der Gesellschaft haften: Da sie sich als Mann mitunter ohnmächtig und machtlos erleben, manipulieren sie Kinder. Hier wäre eine gesamtgesellschaftliche

*Täterprofile:
überwiegend
männlich,
überwiegend
nicht pädophil.*

Prävention dahingehend sinnvoll, das tradierte Männlichkeitskonstrukt, wonach Männer mächtig, stark sowie Kindern und Frauen übergeordnet sind, einer Reflexion zu unterziehen.

Prävalenz: Menschen mit Behinderung weisen ein deutlich erhöhtes Risiko auf, von sexualisierter Gewalt betroffen zu sein. Dabei üben nicht nur Erwachsene ohne Beeinträchtigungen grenzüberschreitendes Verhalten aus, sondern auch Mitschüler_innen und Freund_innen mit Behinderung. Einer Befragung zufolge haben rund 40 Prozent von Frauen mit Behinderung einen Peerübergriff erfahren. In Förderschulen, so ergab eine Studie, werden rund 42,5 Prozent der Taten durch Mitschüler_innen begangen. Dabei ist zwischen Hands-on-Taten mit Körperkontakt und Hands-off-Taten wie sexualisierte Kommentare oder das Zeigen pornografischer Inhalte zu unterscheiden. Gerade bei den Hands-off-Taten wird die Grenzziehung jedoch schwierig. Ist eine negative Bezeichnung etwa Bestandteil der gängigen Jugendsprache oder eine bewusste Beleidigung? Erfolgt die Grenzverletzung mit Absicht oder zufällig?

Sexuelle Peergewalt ist auf jeden Fall einzubeziehen, wenn Einrichtungen erfolgreiche Schutzkonzepte entwickeln und umsetzen wollen.

Disclosure: Kommt es zu sexueller Gewalt gegenüber Kindern oder Jugendlichen, sind die Disclosureprozesse komplex. Weniger als die Hälfte der Betroffenen „outet“ sich von sich aus. Und wenn sie sich selbst offenbaren, geschieht dies in der Regel zeitlich stark verzögert. Ein Grund sind die ambivalenten Gefühle, die mit dem zum Opfer werden einhergehen. Oftmals sind Kinder unsicher, ob es sich wirklich um sexualisierte Gewalt handelt, fragen sich nach der eigenen Schuld und ob ihnen jemand Glauben schenken wird. Umso wichtiger ist es, dass Ansprech- bzw. Vertrauenspersonen sich zeigen, sich bekannt machen und verdeutlichen, dass es keinen Grund gibt, sich zu Schämen und dass die Schuld ausschließlich bei den Täter_innen liegt.

Kinder stecken vielfach in der Ambivalenz zwischen Erzählen wollen und das „Geheimnis“ bewahren.



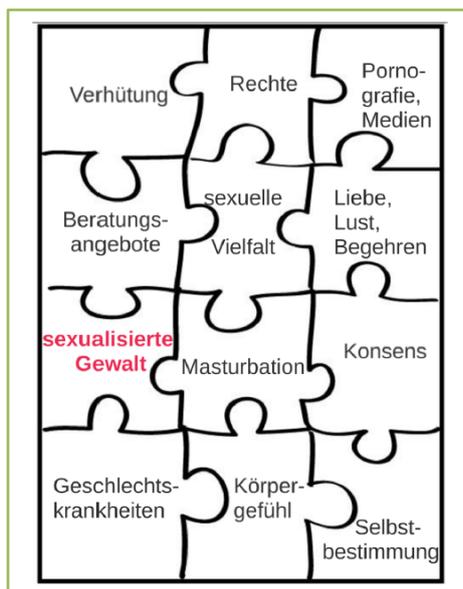
Diese Zitate und Gedanken stammen von Betroffenen. Sie helfen, sensible und zielführende Interventionen einzuleiten.

Prävention muss sich auf Augenhöhe abspielen und Machtverhältnisse reflektieren.

5. Prävention beachtet die Lebenswirklichkeit und Lernvoraussetzungen von Menschen mit Behinderung

Mit uns und nicht über uns! So kann verkürzt das fünfte Präventionsprinzip zusammengefasst werden. Zum einen besitzen Menschen mit Behinderung ein vielfach verankertes Recht auf Partizipation, beispielsweise im Bundesteilhabegesetz. Zum anderen ist ihre Kompetenz unverzichtbar bei der Erstellung eines Schutzkonzeptes, denn sie sind Fachkundige für Prävention **und** Behinderung gleichermaßen. Auch Selbsthilfegruppen sind gute Ratgeber für Präventionsarbeit auf Augenhöhe. Wie erfolgreich Empowerment sein kann, zeigen Modellprojekte, wo Menschen mit

Behinderung, beispielsweise als Selbstbehauptungstrainer_innen, über eine Ausbildung selbst in die Rolle der Lehrenden schlüpfen. Das bestärkt sie in ihrer Selbstwirksamkeit und sie werden in der Präventionsarbeit zu glaubwürdigen Vorbildern für andere Menschen mit Beeinträchtigung.



6. Multiperspektivische Prävention: Einbezug aller Settings

„Jetzt brauche ich ein paar starke Jungs, die mir beim Tische schieben helfen“. Ein alltäglicher und harmlos klingender Satz

Geschlechterstereotype schaffen Druck.

einer Kita-Fachkraft und doch einer mit potenziellen Folgen, wie die Referentinnen klar machten. Sexualisierte Gewalt wird überwiegend von Jungen und Männern ausgeübt. Oft haben sie seit der frühen Kindheit erfahren, dass sich Männer über Dominanz und Macht definieren. Schlimmstenfalls werden sie so zu Ersatzhandlungstätern. Täter_innenprävention ist deshalb ebenso wichtig wie Opferprävention und fängt bereits im Kindergarten an. Mittels eingeführter Rituale lernen Jungen und Mädchen über Gefühle zu sprechen und auch Feinheiten zur Sprache zu bringen. Sie üben Gesichter und Körpersprache zu lesen. Weitere Bausteine multiperspektivischer Prävention sind die Einbeziehung der Eltern etwa über Elternabende, die Vernetzung mit Fachberatungsstellen, regelmäßige Schulungen **aller** Mitarbeitenden in der Einrichtung und die Etablierung von Leitlinien.

7. Prävention eingebettet in sexuelle Bildung

Es darf nicht Drumherum geredet werden! Dies ist der dringende Appell der Kölner Referentinnen. Positive wie negative Aspekte von Sexualität müssen

Sexualität darf kein Tabuthema sein – auch nicht in Förderschulen.

gleichermaßen angesprochen und enttabuisiert werden. Dazu gehört auch, dass Bezeichnungen wie Penis und Vagina zur gelernten Begrifflichkeit bei Förderschüler_innen zählen. Eine angemessene sexuelle Bildung ermöglicht Selbstbestimmung und positive Erfahrungen, fehlt sie oder wird das Thema aus Scham verdrängt, erhöht sich das Risiko von sexualisierter Gewalt betroffen zu werden deutlich. Präventionsarbeit muss sich daher immer mit sexueller Bildung verknüpfen.

3. Breakout-Session zum Austausch

Auch in einem virtuellen Konferenzraum lassen sich Runde Tische aufbauen. An ihnen sollten die Teilnehmenden in einer zehnmütigen Breakout-Session über eine Fragensammlung von Grundschüler_innen mit Hörbehinderung zum Thema Sexualität nachdenken und diskutieren. Aufgrund von technischen Schwierigkeiten konnten jedoch nicht alle im Plenum der Einladung von Karla Verlinden und Katharina Urbann in den Breakout-Raum folgen. Dennoch gab es im Anschluss einige wichtige Rückmeldungen:

- ❖ *„Ich wundere mich, dass diese Fragen bis zur 3. bzw. 4. Klasse noch nicht beantwortet wurden ...“*
- ❖ *„Es scheint, als würde das Thema Sexualität in den Familien totgeschwiegen oder die Beschäftigung an die Schule delegiert ...“*
- ❖ *„Die Fragen gleichen denen, die Kinder mit Behinderung stellen ...“*
- ❖ *„Die Fragen spiegeln die Neugierde und sind teilweise erstaunlich differenziert ...“*
- ❖ *„Auch Pädagogen brauchen Hilfe bei der Beantwortung in Form von guten Filmen, Zeichnungen, Formulierungsbeispielen ...“*

Wissen schützt!

Die Reflexionen der Breakout-Session bestätigten die Erfahrungen der Referentinnen. Beim Thema Sexualität erweist sich Elternarbeit nicht selten als große Herausforderung und ähnelt einem „Pingpong-Spiel“. Sprich: die Verantwortung wird gerne weitergeschoben. Es bleibt jedoch für Urbann und Verlinden bei der zentralen Schlussfolgerung: Wissen schützt! Deshalb darf die aufklärende und begleitende Rolle nicht den „Falschen“ überlassen werden. Es ist die Hausaufgabe aller Fachkräfte in Kitas, Schulen, betreuenden Einrichtungen und Fachberatungsstellen sowie der Eltern und Familien sich zu informieren.

4. Stark mit Sam

Der lebendigen und überzeugenden Darstellung theoretisch fundierter Präventionsarbeit ließen Urbann und Verlinden den Schritt in die Praxis folgen. Beide Referentinnen sind federführend an der Entwicklung und Evaluierung

*„Darf man viel Sex machen?“
„Was haben Männer am Hals?“*

Aufklärung darf nicht den „Falschen“ überlassen werden.

des Präventionsprogramms „Stark mit Sam“³ beteiligt gewesen, das auf den Schutz von Kindern mit körperlicher, geistiger oder Hörbehinderung vor sexualisierter Gewalt abzielt. Erreicht werden soll dies über die Förderung ihrer sozial-emotionalen, sprachlichen und körperbezogenen Fähigkeiten. In dem sechstägigen Training werden die Kinder ermutigt und ihnen wird zielgruppengerechtes Wissen an die Hand gegeben. Das Gruppentraining ist ausgelegt für Kinder im Alter zwischen acht und zwölf Jahren und umfasst sechs aufeinander aufbauende Bausteine.

Baustein 1: Körper – Annäherung an das Thema Körper und Sexualität

Baustein 2: Gefühle – Emotionen erkennen, benennen und zuordnen

Baustein 3: Berühren und Anfassen – Schöne, blöde und verbotene Berührungen unterscheiden

Baustein 4: Geheimnisse und Geschenke – Gute und schlechte Geheimnisse und der Umgang mit Geschenken

Baustein 5: Hilfe holen – für mich und andere, wann, wie und wo

Baustein 6: Starke Kinder– Rückblick und Verfestigung der Bausteininhalte, Abschluss

Hauptfigur des Präventionsprogramms ist Sam. Er bietet gerade in seinem Nicht-Perfekt-Sein Kindern mit Einschränkungen gute Möglichkeiten zur Identifikation. Sam hat überdies noch Mitstreiter wie die sich als Helfer anbietende Polizisten und Tiere an seiner Seite. Vielfältiges Material wie Trickfilme, Handpuppen, Lieder oder das jedem Kind geschenkte Blankobuch – „mein-Stark-Buch“ – ermöglichen es, die Trainingsbausteine individuell und nachhaltig zu vertiefen. Das Training will leicht zu merkende Regeln etablieren. Etwa: Wenn du ein komisches Gefühl hast, sag es deinem Helfer oder Geschenke sind nicht geheim. Die Konzeption der Bausteine basiert auf der Analyse von Täter_innenstrategien und Offenbarungen von Kindern und Jugendlichen über sexualisierte Gewalt.

Stark mit Sam vermittelt Wissen und Handlungsoptionen, insbesondere die des Hilfe-Holens.

Mit der Vorstellung von „Sam“ endete der ebenso kompetente wie kurzweilige Vortrag von Karla Verlinden und Katharina Urbann, die sich für das Interesse bedankten und natürlich noch online blieben, um den Tagungsfortgang weiter zu verfolgen und als Ansprechpartnerinnen zur Verfügung zu stehen.

5. Zwei Präventionsprojekte aus der Region:

1. „Kinder stark machen“

Direkt anschließend an „Stark mit Sam“ stellten Nicole Lennartz vom Polizeipräsidium Aachen und Sabine Rommel von der Städteregion Aachen das Präventionsprogramm „Kinder stark machen“ vor. Gestartet war das Kooperati-

³ „Stark mit Sam“ wurde im Rahmen der Studie Vorbeugen und Handeln – Sexueller Missbrauch an Kindern und Jugendlichen mit Behinderung (SeMB) der Universität zu Köln entwickelt.

onsprojekt von Jugendamt und Polizei im Altkreis Aachen bereits 2003. Auslöser war der Mord an einem Geschwisterpaar in Eschweiler. Das Präventionsprogramm richtet sich hauptsächlich an Grundschulen, eignet sich aber auch für Förderschulen. Das Konzept ist nicht ausschließlich kinderzentriert, sondern adressiert auch Lehrerkollegien und die Elternschaft. Außergewöhnlich ist an diesem Programm, dass es die polizeiliche Sicht auf Prävention und Erfahrungen aus den Beratungsstellen zusammenführt. Zur standardisierten Konzeption gehören drei Module:

Elterninformationsveranstaltungen

Auf der rund anderthalbstündigen Veranstaltung erhalten die Eltern Basisinformationen zum Thema sexualisierte Gewalt an Kindern. Zudem wird ihnen das Präventionsprogramm vorgestellt, das darauf abzielt, dass Kinder auf ihr Bauchgefühl hören und lernen, dass sie sich bei Grenzverletzungen klar abgrenzen dürfen.

Fortbildungen für Lehrkräfte

Der Wichtigkeit des Themas entsprechend besteht bei den Fortbildungen für Lehrkräfte Anwesenheitspflicht. Im anderthalbstündigen Modul vermitteln die Referierenden Basisinformationen zu sexualisierter Gewalt an Kindern. Sie sensibilisieren für die Grenzen der Kinder, um unbewusste Grenzverletzungen im schulischen Alltag zu vermeiden. Zudem erhalten die Lehrenden Anregungen für den Unterricht, für den Umgang mit von Grenzverletzungen betroffenen Kindern und Informationen zu potenziellen Kontaktpersonen. Dieses „Ich kenn da jemanden ...“, sprich der kurze Weg zu einer professionellen Fachkraft beim Jugendamt, bei der Polizei oder bei einer Beratungsstelle erweist sich in der Praxis als ungemein wichtig, um Kindern schnell adäquate Hilfe zu ermöglichen.

Um über das Präventionsprogramm hinaus eine Nachhaltigkeit zu erzielen, ist die Einbettung des Themas sexueller Grenzüberschreitung in die schulische Sexualaufklärung notwendig.

Rollenspiele

In jeder 3. und 4. Klasse der jeweiligen Schule findet ein einstündiges Modul für die Kinder statt. Darin werden u. a. drei Rollenspiele besprochen und durchlebt. Ausgangspunkt sind kritische Situationen in die Kinder geraten können:

- ❖ ein Kind wird aus einem Fahrzeug heraus angesprochen,
- ❖ ein älterer Junge bedroht ein Grundschulkind,
- ❖ ein älterer Erwachsener nötigt ein Kind, mit ihm ins Gespräch zu kommen und wird dann grenzverletzend durch Berührungen.

Über die Rollenspiele entstehen in der Regel lebhaftere Diskussionen. Die Kinder erzählen, welche Lösungen sie für schwierige, angstbesetzte Situationen haben und können neue Handlungsoptionen ausprobieren und üben. Dadurch

*Kurze Wege
zur Hilfe be-
kanntmachen.*

entwickeln sie ein gutes Gespür für ihre Gefühle und lernen, selbstbewusster ihre Grenzen zu setzen. Die Botschaft „Mein Körper gehört mir, ich darf bestimmen, wer mich anfasst“ ist wichtiger Bestandteil des Konzepts und besitzt durch die spielerische Vermittlung eine hohe Wirksamkeit. Das Thema „sexueller Missbrauch“ wird in diesem Modul ausdrücklich nicht angesprochen, um Kinder nicht unnötig zu verängstigen.

Kooperation mit dem Das Da Theater

Das Präventionsprogramm „Kinder stark machen“ ist in der Region bestens bekannt und wird von den Schulen stark nachgefragt. Zusätzliche Attraktivität bekommt das Projekt seit einiger Zeit durch die Zusammenarbeit mit dem Das Da Theater. Franka Engelhard – Schauspielerin und Pädagogin – gab einen Einblick in die Kooperation. Die theaterpädagogischen Angebote für Grundschulkindern thematisieren etwa angenehme und unangenehme Gefühle, das Setzen von Grenzen oder gute und schlechte Geheimnisse.

Beim Workshop „Gefühle“ lernen die Kinder darüber zu sprechen, was sie fühlen. Bin ich traurig, fröhlich, verliebt, wütend? Fühlt sich eine Situation gut oder schlecht für mich an? Und sie erfahren, dass sie ihre Gefühle sowohl sprachlich wie körperlich zum Ausdruck bringen können.

Mit Szenen und Rollenspielen zu „Stopp sagen“, üben die Kinder mit Stimme und Körpersprache laut und deutlich ihre Grenzen zu setzen. Die Theaterpädagogin rückt dabei den Kindern spielerisch „auf die Pelle“, damit sie nach ihrem Bauchgefühl Stopp sagen. Über dieses Spüren von erlaubter Nähe oder gewünschter Distanz werden die Selbstwahrnehmung und Selbstbestimmung gestärkt.

Beim Thema „Geheimnisse“ verdeutlichen zwei unterschiedlich schwere Rucksäcke das Gewicht von guten und schlechten Geheimnissen. Die Kinder erfahren körperlich, dass schlechte Geheimnisse „runterziehen“ und sie mit dieser Situation nicht allein bleiben müssen. Die Botschaft lautet: Über Geheimnisse darf man reden und es gibt Personen, die mir helfen.

Die Vorstellung von „Kinder stark machen“ endet mit einem besonderen Dank von Sabine Rommel an Nicole Lennartz vom Aachener Kriminalkommissariat-Kriminalprävention/Opferschutz für ihren seit vielen Jahren unentwegten, kompetenten Einsatz.

2. „Echt Klasse“ und „Echte-Schätze-Kiste“

Wie viel schon in der Region Aachen im Bereich Prävention passiert, veranschaulichte auch die nächste Viertelstunde des Fachtags. Andrea Liebmann-Krott, Verbundleiterin von vier Kitas in Aachen Forst und Brand sowie Michael Schürmann, Gemeindefereferent von St. Donatus in Brand, stellten die Projekte „Echte Schätze-Kiste“ und den Mitmach-Parcours „Echt Klasse“ für Kitas und Grundschulen vor. Die Arbeit mit den Präventionsprogrammen ist Teil eines institutionalisierten Schutzkonzeptes, welches die familienorientierte Gemein-

de als erste im Bistum Aachen 2016 entwickelt hat. Der Aufbau basiert sowohl bei der Schatz-Kiste wie beim Spielparcours auf sechs Präventionsprinzipien:

1. *Mein Körper gehört mir*
2. *Ich vertraue meinem Gefühl*
3. *Gute, schlechte und komische Berührungen*
4. *Gute und schlechte Geheimnisse*
5. *Ich darf NEIN sagen!*
6. *Ich bin schlau, ich hole mir Hilfe!*

Die pädagogischen Materialien sind jeweils altersgerecht differenziert für Kinder in der Elementar- bzw. Primarstufe. So wird beispielsweise das Prinzip des Hilfeholens (s. Prinzip 6) den Kita-Kindern über eine kleine Katze als Hand-



puppe vermittelt, die zur Vertrauensperson wird. Die Grundschulkinder dagegen können eine Glühlampe zum Leuchten bringen. Erfolgreich sind sie nur, wenn vier Hände zum Einsatz kommen.

Während die „Echte Schätze“-Kiste überwiegend mit Bildmaterial arbeitet, sind die Stationen des „Echt Klasse“-Projekts stärker sprachlich orientiert. Gemeinsam ist beiden Projekten die positive, spielerische Vermittlung der Inhalte. Zeitlich sollten für die Arbeit mit den Präventionsprogrammen mindestens fünf Wochen angesetzt werden.

Die Gemeinde St. Donatus hat die „Echte Schätze“-Kiste für alle Kitas im Sozialraum angeschafft. Wie der Mitmach-Parcours „Echt Klasse“ ist die Schatzkiste vom Petze-Institut für Gewaltprävention in Kiel entwickelt worden. Die Petze-Lizenz umfasst die Arbeit mit dem Programm in Einrichtungen, Fortbildungen für Erzieher_innen und Lehrkräfte sowie Elternabende zum Thema. Ein speziell für diese Zielgruppe entwickelter Flyer mit Grundinformationen kann der Einladung zum Elternabend beigelegt werden. Zusätzlich bietet das Institut ein Handbuch für Fachkräfte, Materialien und Unterrichtsimpulse an. Für Andrea Liebmann-Krott und Michael Schürmann punkten die Petze-Programme durch:

- ❖ ein Angebot für nahezu alle Kinder
- ❖ das aktive, kindgerechte Lernen

- ❖ kreative und vielseitige Materialien
- ❖ eine mehrwöchige und dadurch nachhaltige Beschäftigung
- ❖ die Qualifizierung und Sensibilisierung der Erwachsenen

Abgerundet wird das Angebot des Kieler Instituts durch das Programm „Echt stark“ für Förderschulen. Liebmann-Krott und Schürmann schlossen ihr „Plädoyer“ für die tollen Petze-Präventionsprogramme mit dem Hinweis darauf, dass das Projekt in der ganzen Region buchbar ist und sie dazu gerne im Voraus Material und Informationen zur Verfügung stellen. Eine Mail an echt-klasse@st-donatus.de genügt.

6. Ein zuversichtlicher Ausklang

Die Uhr zeigte sich unerbittlich, das Konferenzende war mit den Präsentationen bereits erreicht, Zeit für die geplante Diskussionsrunde blieb nicht mehr. Doch auch ohne diesen Austausch zog Ruth Comos für das Organisationsteam ein positives Fazit des zweiten Fachtags. Neben dem lebendigen Impulsvortrag habe sicher jedes Präventionsprogramm über die anschaulichen Präsentationen neue Fans gewonnen. Darüber hinaus verwies sie auf die Landesprogramme und auf die Jugendämter, die ihrerseits bei Bedarf vieles an Informationen und Materialien zur Verfügung stellen können. Auch die beiden Referentinnen Karla Verlinden und Katharina Urbann erklärten sich gerne bereit, als Ansprechpartnerinnen über die Konferenz hinaus zur Verfügung zu stehen und freuten sich über den spürbaren Elan im Aachener Netzwerk für das Thema der Prävention sexualisierter Gewalt.

Für diese so wichtige Power dankte auch Ruth Comos allen Teilnehmenden zum Abschluss und zeigte sich zuversichtlich für die Zukunft: Es wird sich was tun!

Weiterführende Empfehlungen

Mediendatenbank

Förderverein Kinderschutzportal e. V.:

www.schulische-praevention.de/ueber-uns/foerderverein-kinderschutzportal-ev/

Aufklärungsmodelle

Paomi – Part of mine: www.paomi.de

PETZE-Institut, Kiel, Präventionsprogramme und –Materialien:

www.petze-institut.de

Fachtag „Schutzkonzepte“

9. Dezember 2020 / 14.30–17.00 Uhr

1. Schön, dass Sie da sind!

Die unveränderte Corona-Lage begründete am 9. Dezember fast schon eine Tradition. Bereits zum dritten Mal wechselte der Fachtag sein ursprünglich geplantes Format und startete statt im Alten Würselener Rathaus digital in die Wissensvermittlung und den Austausch. Für das interkommunale Organisationsteam übernahm diesmal der Fachdienst für Jugend, Schule, Sport, Kultur der Stadt Würselen die Tagesregie. Als dessen Leiter begrüßte Hans Brings die wiederum überaus zahlreichen Teilnehmer_innen aus den unterschiedlichsten fachlichen Kontexten. Brings betonte den Wert der Veranstaltungsreihe durch ihren speziellen Zuschnitt auf die Gruppe von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Behinderungen. Sie stünden – obwohl das Thema sexueller Missbrauch in der Praxis von Jugendhilfe und Schule sehr präsent sei – noch zu selten im Fokus. Vom dritten Veranstaltungsthema „Schutzkonzepte“ erwarte er sich weitere Informationen, wie solche Konzepte zu entwickeln seien, was helfe und was behindere. Für diese Fragen sei mit Florian Jung ein ausgewiesener Fachmann als Referent eingeladen, den er an dieser Stelle herzlich willkommen hieß. Mit dem Dank an alle Partner, die das aus seiner Sicht sehr gelungene Veranstaltungskonzept mitentwickelt haben, übergab Hans Brings die Moderation an Nathalie Thomé Präventionsbeauftragte des Jugendamtes der Stadt Würselen. Auch von ihr gab es keine lange Vorrede, sondern nur den Verweis auf die Förderung der Veranstaltung seitens des Landes NRW⁴ und einige Hinweise zur Technik und zum Ablauf der folgenden Zoomkonferenz. Abschließend wünschte sie allen zugeschalteten Fachkräften einen informativen, spannenden Nachmittag und begrüßte Florian Jung mit einem überzeugten: „Schön, dass Sie da sind!“.

Florian Jung arbeitete nach seinem Abschluss als Sozialpädagoge zunächst vor allem in der Schulsozialarbeit. Nach einem Master in Beratung, Mediation und Coaching sowie Zusatzqualifikationen im therapeutischen Bereich ist er seit 2014 für den Verein „Zartbitter“ in Münster schwerpunktmäßig in der Beratungs- und Fortbildungsarbeit tätig.

⁴ Siehe Anmerkung 1.

2. Vortrag: Schutzkonzepte

Die freundliche Begrüßung gab Florian Jung gerne zurück an die Moderatorin und äußerte sein Bedauern, nicht live vor Ort sein zu können. Andererseits zeigte er sich überzeugt, dass das Medium einer Videokonferenz inklusive der Breakout-Sessions und der bitte eifrig zu nutzenden Chatfunktion durchaus zu einem lebhaften Austausch führen könne. Nach wenigen Sätzen zu seinem beruflichen Werdegang und zu seiner Mitarbeit im Modellprojekt „Beraten und Stärken“ startete er den inhaltlichen Teil seines Referats über Schutzkonzepte, welcher über das Zoomportal zu Dokumentationszwecken aufgezeichnet wurde.

Was ist ein Schutzkonzept?

Immer mehr Einrichtungen machen sich zurzeit auf den Weg, Schutzkonzepte zu entwickeln. Das passiert zum Teil aus Eigeninitiative, zum Teil um gesetzliche Vorgaben zu erfüllen. Dabei reicht das institutionelle Spektrum von Einrichtungen der Behindertenhilfe, über Schulen und Sportvereine bis hin zu Arztpraxen. Das weiter werdende Feld ist zunächst erfreulich, führt aber teilweise auch zu kommerziellen und therapeutisch nicht überzeugenden Angeboten.

Was ein Schutzkonzept ist, lässt sich für Florian Jung bestens anhand eines Hauses visualisieren. Das Haus wird zu einem sicheren Ort für Kinder, Jugendliche, Mitarbeitende, Ehrenamtliche und auch Erziehungsberechtigte, wenn beim Bau auf viele Schutzfaktoren geachtet wird.



Schauen Sie genau, was verkauft wird! Das Thema „Schutzkonzepte“ ist auch ein kommerzielles geworden.

Es ist die große Herausforderung „gelebte“ Schutzkonzepte zu entwickeln. In der Schublade versauern schon zu viele.

Die Bausteine eines „Schutzhauses“

Risikoanalyse

Die Risikoanalyse ist der Weg hinein ins Haus. Es ist der erste Schritt in einen gemeinsamen Dialog mit allen Mitarbeitenden und der Bewohnerschaft einer Einrichtung. Zusammen wird geschaut, welche Gefährdungspotenziale bestehen und an welchen Stellen sich Mitarbeitende wie Schutzbefohlene mehr

Handlungssicherheit wünschen. Das können bauliche Gegebenheiten ebenso sein wie Strukturen etwa im pflegerischen Bereich. Eine gute Hilfestellung bei dieser Analyse bieten bereits etablierte Fragebögen. Die Auswertung zeigt die Stellschrauben auf, an denen gedreht werden muss, um einen sicheren Ort zu schaffen.

Kinderrechte

Personen, die mit Kindern, Jugendlichen und Schutzbefohlenen zusammen arbeiten tragen eine hohe Verantwortung, da sie für das Wohl und die Unversehrtheit dieser zuständig sind. Die Kinderrechte geben hierbei einen rechtlichen Rahmen vor. Diese verankerten Rechte müssen allen Mitarbeitenden bekannt und bewusst gemacht werden. Gleichzeitig müssen diese Rechte auch den Kindern vermittelt werden. Beispielsweise können Einrichtungen Aushänge in den Fluren machen, möglichst bebildert und in einfacher Sprache. Das Wissen über Kinderrechte kann schon ein Schutzfaktor sein.

Partizipation

Partizipation ist das Recht, den eigenen Alltag mitzubestimmen und zu gestalten. Dafür müssen die Schutzbefohlenen eine Anlaufstelle in ihrer Einrichtung kennen, zu der sie mit ihren Beschwerden und Wünschen hingehen können und wo sie ernst genommen werden. Die Einrichtung muss Offenheit beweisen, auch dahingehende Umgestaltungen und Veränderungen vorzunehmen. Das Partizipationsrecht gilt nicht nur für Kinder und Jugendliche, sondern gleichermaßen für die Mitarbeitenden. Untersuchungen zeigen: wer als pädagogische Fachkraft selbst Partizipation an seinem Arbeitsplatz erfährt, gibt diese auch leichter an Kinder weiter.

Beschwerdemanagement

Der Baustein des Beschwerdemanagements ist für Jung eng verbunden mit dem Baustein Partizipation. Einrichtungen sind gehalten, ein möglichst niederschwelliges und zur Einrichtung passendes Verfahren einzurichten. Diese Niedrigschwelligkeit ist eine besondere Herausforderung für Einrichtungen der Behindertenhilfe, wenn zum Beispiel die Lese- oder Schreibfähigkeit nicht vorausgesetzt werden kann.

Zwingend für ein funktionierendes Beschwerdemanagement ist, dass es zusätzlich zu einer intern bekannten Kontaktperson entsprechend auch eine externe gibt. Sie sollte nah an der Institution dran sein, aber nicht mit ihr verbunden. Außerdem sollte geprüft werden, ob das Beschwerdesystem für alle Arten von Beschwerden funktioniert. So ist ein Briefkasten („Meckerkasten“) beispielsweise geeignet für alltägliche Wünsche oder Beschwerden, nicht aber für Hinweise auf sexuellen Missbrauch. Ist bei der Beschwerdeführung auf Wunsch Anonymität zu gewährleisten, muss andererseits das Beschwerdeverfahren transparent und systematisch gehandhabt werden. Insgesamt ist das Beschwerdemanagement einer der schwierigsten, zugleich aber auch wichtigsten Bausteine für Florian Jung.

Partizipation bedeutet mehr, als zu entscheiden, was es als Mittagessen gibt.

Ein Meckerkasten direkt neben der Bürotür ist wenig sinnvoll.

Verhaltensleitlinien

Die Verhaltensleitlinien sind eine Art „Grundgesetz“ der Einrichtung. An ihnen können sich Mitarbeitende wie Schutzbefohlene in ihrem Handeln orientieren. Dabei stellen sie verbindliche Vorgaben dar. Am Beispiel der notwendigen Unterstützung bei der Körperpflege für Menschen mit Behinderungen, machte Florian Jung deutlich, dass die Verhaltensleitlinien individuell passend formuliert und immer wieder kritisch hinterfragt werden müssen. Trotzdem stellen Verhaltensleitlinien, wenn sie präsent sind und gelebt werden, einen wichtigen Schutzbaustein dar.

Interventions- und Rehabilitationsverfahren

Während Interventionsverfahren in vielen Einrichtungen etabliert sind, ist ein Rehabilitationsverfahren bisher eher die Ausnahme. Das Interventionsverfahren gibt klare Handlungsanweisungen, wie mit Verdachtsfällen umzugehen ist. Sie zu verankern ist nicht nur ein Schutzfaktor für die Kinder und Jugendlichen, sondern gibt auch den Mitarbeitenden Sicherheit. In Verdachtssituation helfen die bekannten Handlungsanweisungen, die subjektive Sicht zugunsten eines standardisierten Verfahrens zurückzustellen. Jung wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Mitarbeitende zwar eine Meldepflicht bei Verdachtsfällen haben, aber keine – wie fälschlicherweise oft angenommen – polizeiliche Anzeigepflicht.

Klärt sich ein Verdachtsfall und eine freigestellte Kraft möchte in die Einrichtung zurückkehren, braucht es dringend ein Rehabilitationsverfahren, um diese Person wieder gut in die Arbeitsbeziehungen zu integrieren. Ein einfaches „weiter so“ funktioniert in der Regel nicht.

Institutionelle Strukturen

Über diesen Schutzbaustein verfügen bereits die meisten Institutionen. In der Regel machen Organigramme transparent, wer für was verantwortlich oder zuständig ist. Neben Verantwortlichkeiten zeigen sie auch die Grenzen von Befugnissen auf. Klare formale Strukturen, etwa dokumentiert in Handbüchern oder Handlungsleitlinien, geben Sicherheit und verhindern ein chaotisches, willkürliches Einrichtungsleben.

Personalverantwortung

Die Personalverantwortung ist eine klare Leitungsaufgabe. Zu ihr gehören Personalauswahl, Bewerbungsverfahren, Arbeitsverträge, Führungszeugnisse, Selbstverpflichtungserklärungen und mehr. Diese Aufgaben müssen, wenn sie präventiv wirksam sein sollen, standardisiert werden. Auch die Förderung von Fort- und Weiterbildungen ist ein Grundelement der Personalentwicklung, das auf eine ausreichende Qualifizierung abzielt.

Fortbildungen

Fortbildungen sind wichtig zur Wissensvermittlung und zur Sensibilisierung für das Thema sexualisierte Gewalt. Geschulte Mitarbeitende gehen anders

*„Ich kenne den
Kollegen schon
so lange, ihm
traue ich das
nicht zu ...“*

durch den Alltag, schauen bewusster hin, zum Beispiel bei Verhaltensänderungen von Kindern und Jugendlichen. Das erhöht die Chance, sexuellen Missbrauch frühzeitig zu erkennen und den Heranwachsenden vielleicht eine lange Zeit mit typischen Symptomaten zu ersparen.

Sexualpädagogisches Konzept

Beim Baustein Sexualpädagogisches Konzept geht es nicht um sexualisierte Gewalt, sondern um das Recht auf sexuelle Bildung. Aufklärung ist ein schützender Faktor, sie muss aber alters- und entwicklungsgerecht erfolgen. Wird das Thema tabuisiert, können Kinder ihre Grenzen beispielsweise nicht benennen oder haben keine positive Sexualität entwickelt, steigt das Risiko sexueller Gewalterfahrungen.

Was sind Gelingensbedingungen und Stolpersteine?

Was erhöht die Chance, was mindert die Chance, dass am Ende eines Prozesses ein taugliches Konzept steht? Dazu formulierte Florian Jung aus seiner Beratungserfahrung heraus kurz und prägnant die folgenden Faktoren:

Gelingensfaktoren



Zu den Gelingensfaktoren zählen ganz entschieden **ausreichende Ressourcen**. Damit ist für Jung Zeit genauso wie Geld gemeint. Leitungen müssen sich bewusst sein, dass Kosten entstehen, beispielsweise durch die externe Begleitung und dass Mitarbeitende freizustellen sind, sollen sie an Aufgaben im Prozess beteiligt sein.

Bei der Leitung beginnt und endet alles.

Als weiteren Gelingensfaktor benannte Jung die **Steuerungsgruppe**. Sie sollte motiviert, aber vor allem heterogen besetzt sein. Wünschenswert sind Alters- und Erfahrungsunterschiede sowie verschiedene Funktionen. Reibungen, Meinungsverschiedenheiten oder

auch eine kritische Haltung gegenüber der Leitung sind dabei ausdrücklich erwünscht, um die Einrichtung als Ganzes abzubilden. Unerlässlich ist die **Einbindung der Leitung** in die Steuerungsgruppe. Nur sie kann den Prozess öffnen und ihm Wirksamkeit verschaffen. Dabei sollte getreu dem Motto „Eine Treppe fegt man von oben“ die Schutzkonzeptarbeit immer auf Leitungsebene beginnen, etwa mit einer Risikoanalyse.

Die Steuerungsgruppe steht im engen Austausch mit einer **externen Begleitung**. Die Begleitung von außen ist enorm wichtig, um „Betriebsblindheit“ zu vermeiden. Das gilt ausnahmslos – selbst für Beratungsstellen. Die externe Begleitung übernimmt die Prozessverantwortung und spielt den „Ball“ immer wieder mit fachlichem Input an die Steuerungsgruppe zurück. Ein Problem:

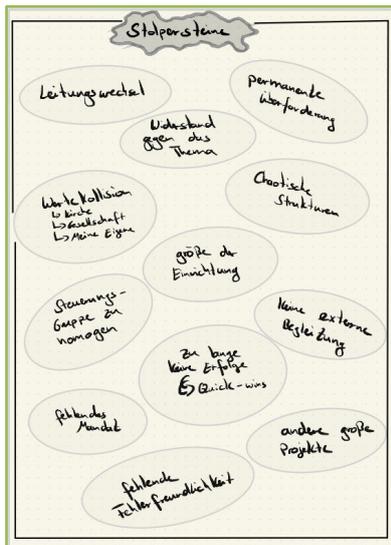
Aufgrund der hohen Nachfrage ist es derzeit schwierig, fachlich kompetente Begleiter zu beauftragen.

Ist der Prozess formal organisiert, kann der Startschuss erfolgen. Ein bewährtes Mittel, um alle – nicht nur pädagogische Fachkräfte – mit ins Boot zu holen, ist eine **gemeinsame Auftaktveranstaltung**.

Dies führte bereits zum nächsten Gelingensfaktor, der **partizipativen Beteiligung** von Mitarbeitenden und Schutzbefohlenen. Dabei ist jedoch zu differenzieren, wo Beteiligung sinnvoll ist und wo nicht. Kinder, Jugendliche und Schutzbefohlene sind zum Beispiel sinnvoll beteiligt, wenn es um das Beschwerdemanagement geht. Für ein Interventions- oder Rehabilitationsverfahren gilt das eher nicht. Prinzipiell ist die weitgehende und niedrigschwellige Beteiligung ein Gewinn, wobei Einrichtungen der Behindertenhilfe wiederum vor besonderen Herausforderungen stehen. Geht es beispielsweise um eine Gruppe von Schwerstmehrfachbehinderten, müssen Mitglieder der Steuerungsgruppe versuchen, ihre Sichtweise einzunehmen und Probleme zu identifizieren.

Auch bei der **Risikoanalyse** haben Institutionen, in denen Menschen mit Behinderungen leben, besondere Rahmenbedingungen, die es zu beachten gilt. Dazu zählen die Größe der Einrichtung, ihre Lage (z. B. sehr abgeschieden gelegen) oder die baulichen Gegebenheiten (z. B. Ein- oder Mehrbettzimmer). Geschaut werden sollte auch auf die Wertepprägung einer Einrichtung.

Stolpersteine



Der Aspekt Wertepprägung legte Florian Jung den Übergang zu den Stolpersteinen nahe, denn wo Werte eine Bedeutung besitzen, gibt es automatisch auch **Wertekollisionen**. So treffen beispielsweise in kirchlichen Behinderteneinrichtungen die konfessionelle Sicht auf Sexualität, die gesellschaftliche und die individuelle Sicht der Mitarbeitenden aufeinander. Das passiert selten konfliktfrei.

Ein weiteres kritisches Momentum ist ein Leitungswechsel. Schlimmstenfalls zeigt die neue Leitung **Widerstand gegen das Thema** und beendet den Prozess. Unwilligkeit, sich mit dem Thema auseinander zu setzen, kann aber

Ob man hinschaut oder nicht, das Thema ist da!

auch durch eine gesetzliche Verpflichtung, also die fehlende Freiwilligkeit, ausgelöst werden. Mittlerweile eher selten zu hören sind Bedenken: Wenn wir zu dem Thema arbeiten, denken die Eltern, dann haben ein Problem damit, in unserem Verein oder in unserem Haus. Die mediale Präsenz des Missbrauchsthemas hat jedoch diese Haltung inzwischen deutlich zurückgehen lassen.

Ein gravierender Stolperstein in Institutionen ist die **permanente Überforderung**. Personelle Unterbesetzungen und hohe Krankenstände sind nach Erfahrung des Referenten weit verbreitet und machen schon die Gestaltung des normalen Einrichtungsalltags schwierig. Auch fehlende bauliche Ressourcen können die Umsetzung sinnvoller Präventionsmaßnahmen verhindern. Für einen externen Begleiter ist es oft schwierig, diese Überforderungen oder Hindernisse zeitnah zu erkennen. Es gehört aber mit zu seiner Prozessverantwortung, alles, was einem positiven Prozess entgegensteht, auf die Leitungsebene zu bringen.

An die Ressourcenknappheit schloss sich direkt der Punkt **andere große Projekte** an. Jede Einrichtung muss sich vorab fragen, inwieweit Kapazitäten und Aufmerksamkeit für den Prozess einer Schutzkonzeptentwicklung vorhanden sind. Manchmal macht unter diesem Aspekt eine zeitliche Verschiebung durchaus Sinn.

Ebenfalls negativen Einfluss auf die Implementierung können rigide Strukturen haben, die Veränderung nicht zulassen wollen. Umgekehrt gilt dies aber auch für **chaotische Strukturen**. Verursacht werden sie meist durch personelle Wechsel oder durch fehlende Klarheit über Zuständigkeiten.

Damit war für Jung schon der nächste Stolperstein angesprochen, der des **fehlenden Mandats**. Es braucht weisungsbefugte Personen im Prozess, um diesen zügig voranzubringen.

Analog zu den Gelingensfaktoren kann die **Größe einer Einrichtung** auch ein Stolperstein sein. Zu groß, zu klein – es muss auf jeden Fall immer auf die damit verbundenen Risiken geschaut werden.

Auch der Faktor Steuerungsgruppe kann sich durch eine zu **homogene Besetzung** vom Positiven ins Negative verkehren. Wird zu sehr nach Harmonie und Meinungsgleichheit gestrebt, verliert sich der kritische Blick.

Keine externe Begleitung zu engagieren, ist nicht nur ein Stolperstein, sondern stellt den Prozess Erfolg grundsätzlich infrage.

Steht die Entscheidung, ein Schutzkonzept zu entwickeln, sollte sich ein Berater genau überlegen, mit welchen Bausteinen er den Prozess startet. Zu **lange keinen Erfolg** zu haben, demotiviert. Deshalb müssen schnelle Erfolge zu sehen sein, sogenannte Quick-Wins, dann bleiben alle Beteiligten mit Spaß dabei.

Last but not least der Stolperstein: **fehlende Fehlerfreundlichkeit**. Es braucht von Seiten der Institutionen Mut und Offenheit, sich in die „Karten schauen zu lassen“. Beratende müssen über „Altlasten“ Bescheid wissen, akute Verdachts- oder Vorfälle kennen oder auch über Konfliktthemen im Team informiert sein. Fehler im pädagogischen Handeln sind normal. Wichtig ist, wie fehlerfreundlich und wertschätzend eine Einrichtung und die Mitarbeitenden damit umgehen.

Für Florian Jung sind die aufgezählten Gelingensfaktoren und Stolpersteine, obwohl sie seinen Erfahrungen in der Beratung von Einrichtungen der Behindertenhilfe entspringen, in großen Teilen übertragbar auf andere Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe. Damit ging die informative Vortragsphase zu Ende, nicht ohne die Bitte des Referenten, in der folgenden fünfzehnminütigen Pause keine beruflichen Mails zu checken oder Telefonate zu führen. Der Alternativvorschlag: Kaffee und Bewegung, um erfrischt in die Gruppenarbeitsphase zu starten.

Bitte nicht mit dem Schwersten – etwa dem sexualpädagogischen Konzept – starten.

3. Breakout-Session

Die Gruppenbildung in der Breakout-Session erfolgte nach dem beruflichen Tätigkeitsfeld:

1. → Kitas
2. → Schulen
3. → Wohngruppen/Werkstätten
4. → Beratungsstellen/Ämter/Therapiezentren und -praxen

Gruppenarbeit

1. Was haben wir?

2. Wie zufrieden bin ich damit?

3. Was wünsche ich mir darüber hinaus?

30 min

Danach wieder in die Großgruppe

Da die Zahl der Teilnehmenden recht hoch war, wurden die Gruppen teilweise noch einmal halbiert. Diskutiert wurde über drei Fragen, die sich auf die Bausteine eines Schutzkonzeptes bezogen.

Erstaunlicherweise ließen sich bei den anschließenden Rückmeldungen aus den Gruppen trotz der unterschiedlichen beruflichen Kon-

texte viele Parallelen feststellen. Die wichtigsten Aussagen fassten die Gruppenmoderator_innen für das Plenum zusammen.

Gruppe 1 Kitas – Moderation Johannes Braun

In der Gruppe der Kindertagesstätten war das Resümee, dass die meisten Einrichtungen schon überraschend viele Bausteine eines „Schutzhauses“ besitzen, ohne dass ihnen das richtig bewusst ist. Problematisiert wurde dagegen das „Lebendighalten“ der Konzepte. Nicht selten fiel in diesem Kontext das schon berüchtigte Bild vom „Verstauben in der Schublade“. Um dieses zu verhindern, muss das Konzept allen Beteiligten regelmäßig vermittelt werden, neue Mitarbeitende, Kinder und Erziehungsberechtigte eingeschlossen. Die Beteiligung sollte niedrigschwellig möglich sein. Obwohl die fehlenden zeitlichen Ressourcen in der Gruppe Thema waren, wurde als wichtig festgehalten, mit der thematischen Auseinandersetzung nicht erst zu beginnen, wenn Vorfälle bekannt werden. Im Hinblick auf die Zukunft wurden von den Beteiligten mehrfach sexualpädagogische Konzepte für ihre Einrichtungen gewünscht.

„Die Komfortzone verlassen und aktiv werden, bevor Vorfälle passieren.“

Eingehakt: Florian Jung bestätigte, dass sexualpädagogische Konzepte gerade an Kitas besonders notwendig sind und viel differenziertes Wissen verlangen. Zum Thema niedrigschwellige, gelebte Partizipation brachte er ein Beispiel aus Schweden in Erinnerung, bei dem die Kinder beim Betreten der Kita zwischen verschiedenen Begrüßungsritualen (z. B. Handschlag, Umarmung) wählen können. Solche Rituale verfestigen das Gefühl, dass die eigene Meinung beachtet wird.

Gruppe 2 a Schulen – Ruth Comos

Da sich Schulen untereinander stark differenzieren, sind auch die Ansätze und Stadien der Konzeptbildungen sehr unterschiedlich. Die Gruppe problematisierte hauptsächlich vorhandene Stolpersteine wie Einrichtungsgröße, Kommunikationsstrukturen, Leitungswechsel, unklare Zuständigkeiten. Die schon vorhandenen Konzepte orientieren sich primär an der Kindeswohlgefährdung. Schulsozialarbeiter_innen sind fast immer involviert in die Schutzkonzeptentwicklung.

„Schulen sind ein unglaublich wichtiger Ort für Kinder, die von sexualisierter Gewalt betroffen sind.“

Gruppe 2 b Schulen – Jan Röder

Die in dieser Gruppe vertretenden Schulen verfügen mit einer Ausnahme bereits über Leitlinien oder umfassende Schutzkonzepte. Diskutiert wurde auch hier intensiv über ausgemachte Stolpersteine. Deutlich wurden zum Beispiel Unsicherheiten beim Interventionsverfahren. Woran erkenne ich, dass Kinder betroffen sind? Welche Handlungsoptionen gibt es bei Verdachtsfällen? Was passiert mit Meldungen ans Jugendamt? Dies führte zugleich zu dem Wunsch der Lehrerkollegien nach externer Beratung und Hilfestellung, wie etwa durch eine Vernetzung mit dem Kinderschutzbund.

Bezüglich des Themas Prävention und sexuelle Bildung gab es den Tipp, mit Theaterpädagog_innen zu arbeiten – auch wenn dies zwangsläufig zurück-

führt zur Ressource Geld. Interessant war der Hinweis einer Schulkollegin, dass das Beschwerdemanagement an ihrer Schule in der Zuständigkeit des Schülerparlaments liegt. Und noch ein Fazit meldete Jan Röder zurück ins Plenum, nämlich, dass die Gruppenteilnehmenden viel Wissenswertes aus den drei Fachtagen in die Praxis mitnehmen werden und sich weiteren Kontakt zu den Referent_innen und zum Organisationsteam wünschen.

Präventionsbotschaften allein reichen nicht, die Verantwortung bleibt bei den Erwachsenen.

Eingehakt: Zum Punkt der fehlenden Ressourcen plädierte Florian Jung insbesondere das Schulamt mit ins Boot zu holen. So können z. B. Rahmenbedingungen geklärt und Fortbildungen individuell darauf angepasst werden.

Trotz der ständig wachsenden Zahl der Themen auf der Schulagenda und des wenigen Freiraums zur Erstellung eines Schutzkonzeptes, muss allen Pädagog_innen die Bedeutung von Schule als sicherer Ort klar sein. Der durch die Schulpflicht gegebene tägliche Kontakt ist gerade für betroffene Kinder wertvoll. Es reicht nicht, ihnen im Unterricht beizubringen, dass sie ein Recht haben, Nein zu sagen oder, dass es gut ist, sich Hilfe zu holen. So sinnvoll diese Präventionsbotschaften sind, die Verantwortung bleibt immer bei den Erwachsenen und kann nicht an Kinder delegiert werden. Schulen müssen sich deshalb wissensmäßig fit machen, sie müssen Beratungslehrer schulen, Krisenteams besetzen und Kontaktpersonen für betroffene Schüler_innen benennen. Für die gesamte Bildungsregion ist es eine wichtige Aufgabe, alle Anlaufstellen, Vernetzungen und Spezialisierungen zu diesem Thema zu sammeln und bekannt zu machen.

Gruppe 3 Wohngruppen/Werkstätten – Nathalie Thomé

Der Umgang mit Schutzkonzepten ist in den Wohngruppen bzw. Werkstätten recht unterschiedlich. Obwohl einige Institutionen bereits viel entwickelt haben, wird im Alltag nicht alles gelebt oder bewusst an neue Kolleg_innen weiter vermittelt. Hier könnten regelmäßige Schulungen zum Schutzkonzept Abhilfe schaffen. Wird ein Schutzkonzeptprozess eingeleitet, sollte er mit einer Wertediskussion im Team starten. Thematisiert wurde auch die besondere Pflegesituation in Wohnheimen. Gerade in der körperlichen Pflege von Menschen mit Behinderungen ergeben sich Grenzverletzungen fast zwangsläufig. Hierfür noch einmal sensibilisiert zu werden oder alternative Verhaltensweisen kennen zu lernen, war der Wunsch.

Hingewiesen wurde auch auf die besondere Bedeutung von Präventionsarbeit bei Menschen mit posttraumatischen Belastungsstörungen.

Einigkeit herrschte zudem darin, dass ein Schutzkonzept nicht nur für Bewohner_innen wichtig ist, sondern gleichermaßen für das Einrichtungspersonal. Auch Sie erfahren Übergriffe und es braucht klare Leitlinien zum Schutz und zum Umgang mit Vorfällen.

„Wissen überhaupt alle, dass es ein Schutzkonzept gibt?“

Gruppe 4 a Beratungsstellen/Ämter/Therapiezentren und -praxen – Sabine Rommel

In der ersten Vierergruppe bilanzierten die Teilnehmenden übereinstimmend, dass viele Bausteine in ihren Einrichtungen schon etabliert sind. Oftmals werden aber die einzelnen Präventionsbausteine nicht gebündelt in einem verschrifteten Gesamtkonzept. Luft nach oben besteht noch bei der Standardisierung von Verfahren und bei der regelmäßigen Taktung, mit der das Thema im Team auf der Tagesordnung steht. Dies könnte sinnvoll eine mit Prävention beauftragte Person übernehmen.

Als schwierig betrachtet wurde der Punkt der externen Unterstützung und Begleitung. Hier mangelt es an Kontakten und guten Adressen.

Gruppe 4 b Beratungsstellen/Ämter/Therapiezentren und -praxen – Silke Peters

Nahezu jede in dieser Gruppe vertretene Institution hat bereits an einem Schutzkonzept gearbeitet oder befindet sich auf dem Weg. Themen – wie beispielsweise Partizipation – werden in den Teams gut gelebt, trotzdem besteht oft Aktualisierungsbedarf bei einzelnen Punkten oder es mangelt an einer schriftlichen Fixierung. Ein großes Thema auch hier: die Ressource Zeit. Sie fehlt häufig, um neue Kolleg_innen in das Schutzkonzept einzuarbeiten und Wissen weiterzugeben. Auch guter kollegialer Austausch braucht Zeit, die in der normalen Taktung nicht vorgegeben ist.

Als erstrebenswert wurde auch eine stärkere Sensibilisierung für ein institutionell angepasstes Beschwerdemanagement genannt und – wenn gewünscht – für einen zunächst anonymen Zugang zu Beratungsangeboten.

Viel positives Feedback gab es für eine Beratungsstelle, die in ihren Teamsitzungen regelmäßig einen „Fehler der Woche“ kürt. Dieser positive und humorvolle Umgang mit Fehlern wurde als nachahmenswert empfunden.

Eingehakt: Das Problem der „Schubladenlagerung“ ist für Florian Jung ein weit verbreitetes Phänomen. Hier wird aus seiner Sicht wertvolle Arbeit vergeudet. Ein Schutzkonzept muss leben, das heißt, es muss eine Durchgängigkeit durch die gesamte Institution besitzen. Jeder muss Bescheid wissen, um das Schutzkonzept im Alltag umsetzen zu können.

„Wir wollen gar nicht fertig werden. Das Prozesshafte ist uns wichtig.“

„Manche Schätze verstauben in der Schublade oder auf einem Server ...“

3. Fazit: Die Arbeit am „Schutzhaus“ hat Stärkung erfahren

Mit den abschließenden Empfehlungen und Medientipps gelang eine zeitliche Punktlandung. Genau um 17.00 Uhr konnte Nathalie Thomé zum Fazit des dritten Fachtags ansetzen. Das Ziel eines intensiven Austausches über Schutzkonzepte sei sicher gelungen. Alle Teilnehmenden, so ihre Hoffnung, nehmen Impulse mit, welche Schritte ihre Einrichtungen sinnvollerweise als nächstes gehen können. Die Diskussion habe aber auch deutlich gemacht, dass ein großer Wunsch nach externer Unterstützung bestehe. Deshalb werden die von den Referent_innen eingebrachten Kontaktempfehlungen und Medientipps per

Rundmail noch einmal zugeschickt. Darüber hinaus betonte Nathalie Thomé die Einladung an alle Teilnehmenden: Bitte wenden Sie sich für Fragen jederzeit gerne an das Organisationsteam!

Mit dem Dank an Florian Jung für seinen bestens an die beiden vorherigen Fachtage anschließenden Vortrag, dem Dank an das Kooperationssteam und dem Dank an alle Konferenzteilnehmenden für ihr großes Interesse ging dieser dritte Fachtag fast zu Ende. Denn natürlich durfte angesichts des Datums ein Wunsch nicht fehlen: Haben Sie eine schöne Weihnachtszeit!

Weiterführende Empfehlungen

Literatur

Jörg Fegert, Michael Kölch, Elisa König et. al. (Hrsg.): Schutz vor sexueller Gewalt und Übergriffen in Institutionen, Berlin/Heidelberg 2018.

Sonja Werner: Sexualisierte Gewalt in pädagogischen Kontexten. Analyse der Aufdeckungsstrukturen und Handlungsbedarfe in der Schule : Befragung von Lehrkräften der weiterführenden Schulen in Berlin, Merseburg 2020.

Beratungsstellen

Landesfachstelle Prävention sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Jugendliche des Landes Nordrhein-Westfalen (PsG.nrw): <https://psg.nrw/>

Zartbitter e.V., Beratungsstelle gegen sexualisierte Gewalt, Münster:
www.zartbitter-muenster.de

Deutsche Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt e.V. (DGFPI):
www.dgfpi.de

Modellprojekt: www.benundstella.de

Fachberatungsstellen sexuelle Gewalt in der Städteregion Aachen

Zollernstraße 10, 52070 Aachen

Tel.: 0241 / 5198-2240

E-Mail: sabine.rommel@staedteregion-aachen.de

Frankentalstraße 3, 52222 Stolberg

Tel.: 02402 / 22545

E-Mail: erziehungsberatung-stolberg@staedteregion-aachen.de

Kaiserstraße 100, TPH 3, Eingang A, 52134 Herzogenrath-Kohlscheid

Tel.: 02407 / 5591-800

E-Mail: erziehungsberatung-herzogenrath@staedteregion-aachen.de

Katholische Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche

Willy-Brandt-Ring 81, 52477 Alsdorf

Tel.: 02404 / 599930, E-Mail: eb-alsdorf@eb-caritas.de

Erziehungsberatungsstelle und Kinderschutzzentrum

Talstraße 2, 52068 Aachen

Tel.: 0241 / 949940, E-Mail: info@kinderschutzbund-aachen.de

Rückhalt e. V.

Franzstraße 107, 52064 Aachen

Tel.: 0241 / 542220

Rathausstraße 57, 52222 Stolberg

Tel.: 02402 / 9976391

E-Mail: info@rueckhalt-beratung.de

Weitere Beratungsangebote

Caritas Familienberatung Aachen

Reumontstraße 7a, 52064 Aachen

Tel.: 0241 / 33953, E-Mail: info@familienberatung.caritas-ac.de

Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche

Laufenstraße 22, 52156 Monschau

Tel.: 02472 / 804515, E-Mail: eb-monschau@mercur.caritas-ac.de

Evangelische Beratungsstelle Aachen

Vaalsenstraße 349, 52074 Aachen

Tel.: 0241 / 32047, E-Mail: ev.beratungsstelle@diankonie-aachen.de

Impressum

Stadt Aachen
Fachbereich Kinder, Jugend und Schule
Ruth Comos
Tel.: 0241 / 432-45310
E-Mail: ruth.comos@mail.aachen.de

StädteRegion Aachen
Fachstelle sexuelle Gewalt (A 51)
Sabine Rommel
Tel.: 0241 / 5198-2240
E-Mail: sabine.rommel@staedteregion-aachen.de

StädteRegion Aachen
Kommunales Integrationszentrum
Silke Peters
Tel.: 0241 / 5198-4603
E-Mail: silke.peters@staedteregion-aachen.de

Stadt Würselen
Fachdienst 3.3 Jugend, Schule, Sport und Kultur
Tel.: 02405 / 67-224
E-Mail: johannes.braun@wuerselen.de

Stand: März 2021

Redaktion:

Daniele Fettweis (Alano Publikationsservice Aachen), Jan Röder

Bildnachweise:

Denys Kuvaiev (Adobe Stock): Titelbild
Agentur Pudelskern, DGfPI e.V.: S. 2 und 9
Kulturschaker.de: S. 4
Katharina Urbann, Karla Verlinden: S. 15, 17 und 18
Michael Schürmann: S. 23 rechts
Andrea Liebmann-Krott: S. 23 links
Helmut Buntjer: S. 26
Florian Jung: S. 29 und 31